

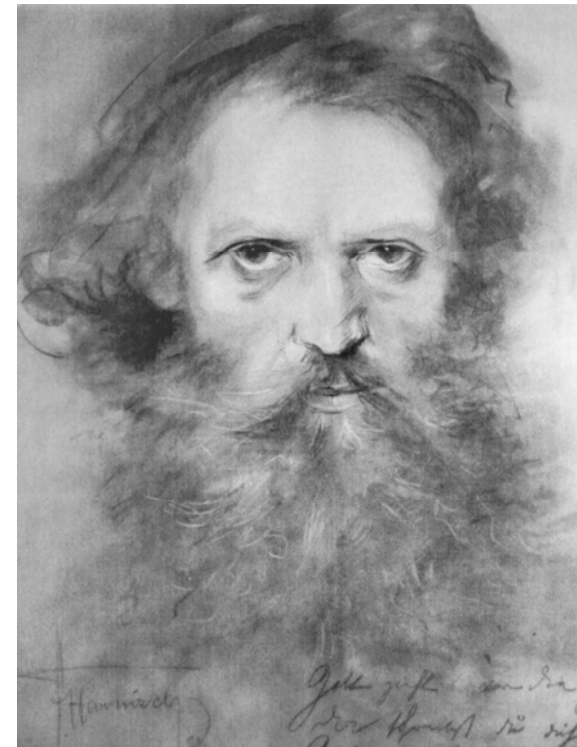
HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

Nieheim-Erwitzen

Januar 2014

47. Folge



Peter Hille
Pastellbild von Friedrich Harnisch (1897)

Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.

Inhalt

MICHAEL KIENECKER Rückblick 2013 und Vorschau 2014	3
PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG vom 14. September 2013	7
SATZUNG DER PETER-HILLE-GESELLSCHAFT E.V. in der überarbeiteten Fassung, beschlossen in der Mitgliederversammlung am 14.9.2013	10
FRITZ ECKENGA Laudatio auf den 3. Preisträger des <i>Nieheimer Schuhu</i> Wiglaf Droste	13
RÜDIGER BERNHARDT <i>Auf der Suche nach der Utopie</i> Peter Hilles Edward-Bellamy-Rezeption und der Entwurf einer neuen Gesellschaft	17
MICHAEL KIENECKER <i>„Jenseits von Gut und Böse“:</i> Über die Zertrümmerung der Ethik bei Friedrich Nietzsche und die Rezeptionsspuren bei Peter Hille	32
HINWEISE AUF NEUE BÜCHER UND AUFSÄTZE	45

© Peter-Hille-Gesellschaft e. V. Nieheim 2014

Redaktion:
Dr. Michael Kienecker – Vorsitzender der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.
Carmen Jansen

Rückblick 2013 und Vorschau 2014

Zum Neuen Jahr 2014

Liebe Hille-Freunde,

wie in jedem Jahr möchte ich Ihnen zuvor für den weiteren Verlauf des noch jungen Jahres 2014 vor allem Gesundheit, Freude und Erfolg wünschen!

Rückschau

1. Vom **13. bis zum 14. September 2013** fand das Hille-Wochenende statt unter dem Rahmenthema:

„Jenseits von Gut und Böse“? Literatur und Moral um 1900

Es wurde mit der dritten Verleihung des „**Nieheimer Schuhu. Peter-Hille-Literaturpreis**“ an Wiglaf Droste eröffnet. Wiglaf Droste wurde 1961 in Herford geboren und ging nach seiner Gymnasialzeit von Westfalen nach Berlin. Nicht nur darin ähnelt er Peter Hille, sondern vor allem in seiner Bevorzugung literarischen Kurzformen: Drostes Kurzgeschichten, Sprachglossen und Gedichte weisen ihn als polemischen Satiriker, sehr genauen Beobachter und wortschöpferischen Sprachartisten aus. Für seine authentisch-polemische, aber ebenso auch sensibel-lyrische Sprache wurde Wiglaf Droste 2005 mit dem Annette von Droste-Hülshoff-Preis ausgezeichnet, und die Süddeutsche Zeitung apostrophierte ihn als „einen der besten deutschen Prosa-Autoren“ und „den Tucholsky unserer Tage“. Die Jury des "Nieheimer Schuhu" urteilte:

"Wiglaf Droste zeichnet eine höchst produktive Aversion gegen hohles Pathos, angemaßte Wichtigkeit und manierierte Rhetorik aus, die er provokativ-polemisch in seinen satirischen Essays, Gedichten und Songs geißelt. Doch richtet sich seine Polemik nicht vorrangig gegen Personen, bestimmte Parteien oder Institutionen, sondern allgemein gegen die empörende Diskrepanz von geschöntem Gerede und tatsächlichem Verhalten, die Extrovertiertheit der Medien und den Sprachverfall unserer Zeit. Was ihn antreibt, ist die Restitution einer authentischen Wahrhaftigkeit. Droste hält dieser überhitzten, durchökonomisierten und eitlen Zeit seinen satirischen Spiegel vor. Und so verbinden ihn Freiheit des Geistes und feinste Sprachartistik mit dem Ahnherrn des Preises, Peter Hille."

Die Laudatio hielt Fritz Eckenga, der zweite Preisträger des „**Nieheimer Schuhu**“ (in dieser Hille-Post abgedruckt). Nach der Laudatio und Preisverleihung führte Wiglaf

Droste ein Programm auf, das auch Bezüge zu Peter Hille aufwies: Es war ein rundum gelungener Abend im Sackmuseum in Nieheim, das bis auf den letzten Platz gefüllt war! Es gab eine hohe Presseresonanz in den regionalen wie überregionalen Zeitungen und Zeitschriften. Weitere Informationen zur Preisverleihung finden Sie auf unserer Internetseite unter www.peter-hille-gesellschaft.de.

Das Thema *Gut und Böse*, also die Frage nach einer wohl begründeten Moralphilosophie und Ethik, gewinnt im ausgehenden 19. Jahrhundert an enormer Brisanz: Hatte in den Jahrhunderten zuvor vor allem das Christentum unter Bezug auf die göttliche Offenbarung im Dekalog und den Texten des Neuen Testaments bestimmt, welche moralischen Maximen zu befolgen seien, um ein im moralischen Sinne gutes Leben zu führen, so blieben auch die großen Philosophen der Aufklärung und Moderne, die ihre Ethiken nicht aus göttlicher Autorität ableiten wollten, dennoch der Grundidee verpflichtet, universell gültige Maximen oder Prinzipien moralisch guten Handelns zu begründen: Nicht aus **göttlicher Autorität**, sondern aus **menschlicher Rationalität**.

In seiner Schrift: „Jenseits von Gut und Böse“ unternimmt Friedrich Nietzsche den radikalen Versuch, aller positiven Moralphilosophie den Boden zu entziehen. Nach Nietzsches Auffassung ist der Mensch zur Moralität gar nicht fähig, es gibt keinerlei tragfähige Anhaltspunkte für eine intersubjektiv gültige Festlegung moralischer Imperative, im Gegenteil: Moralische Regeln verbilden, knechten und verdrehen den Menschen und ziehen ihn ab von seiner eigentlichen Bestimmung, der ihm innewohnenden Kraft und Stärke. So löst Nietzsche Ethik auf in einen Individualismus, der sich im „Willen zur Macht“ seine Lebensregeln selbst setzt, die durch nichts und niemanden eingeschränkt werden dürfen.

In seinem Vortrag unter dem Titel: „**Jenseits von Gut und Böse: Über die Zerstümmung der Ethik bei Friedrich Nietzsche und die Rezeptionsspuren bei Peter Hille**“ stellte Dr. Michael Kienecker zunächst Nietzsches „negative“ Moralphilosophie dar und beleuchtete den ungeheuren Einfluss, den diese moralphilosophischen Schriften Nietzsches auf die Zeitgenossen hatten. Auch Peter Hille hat sich mit Nietzsches Schriften auseinandergesetzt, und so gibt es im Werk Hilles zahlreiche Rezeptionsspuren der Auffassungen Friedrich Nietzsches, die in dem Vortrag herausgearbeitet wurden.

Ein im moralischen Sinne gutes Leben soll aber nicht nur das Individuum führen, sondern selbstverständlich erstreckt sich die Frage nach dem guten Leben auch auf die Gesellschaften, in denen die Individuen leben, also auf die weitergehende Frage, wie eine gute und gerechte Gesellschaft aussehen sollte, die allen ihren Mitgliedern möglichst gleiche Lebenschancen und -rechte einräumt. Die Frage nach den Maximen, nach denen eine gerechte und solidarische Gesellschaft gestaltet werden sollte, wird von Sozialethikern und Staatsphilosophen erörtert und hat in der Romanliteratur zu sozialutopischen Entwürfen geführt.

Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt stellte in seinem Vortrag: „**Auf der Suche nach der Utopie – Peter Hilles Edward Bellamy-Rezeption und der Entwurf einer neuen Gesellschaft**“ eine solche Sozialutopie vor: Edward Bellamy, ein amerikanischer Schriftsteller des ausgehenden 19. Jahrhunderts, publizierte 1888 einen utopischen Roman unter dem Titel: „**Looking Backward or Life in the Year 2000**“ (deutsch unter dem Titel *Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Jahr 1887*), in dem er seinen Protagonisten Julian West im Jahr 1887 in eine Art tiefer Hypnose fallen und erst im Jahr 2000 wieder aufwachen lässt. Bellamy beschreibt in diesem Roman ein ideales Gemeinwesen im Jahr 2000, so wie er es sich 1887 ausmalte. Auch Peter Hille kannte den Roman aus seinen Lektüren in der British Library in London und nimmt auf ihn vielfachen Bezug. Prof. Bernhardt ordnete den Roman von Edward Bellamy in das zeit- und sozialgeschichtliche Umfeld ein und erläuterte die Rezeption des Romans durch Peter Hille. Beide Vorträge sind in dieser Hille-Post abgedruckt.

Unser Mitglied Oliver Stümann eröffnete am Nachmittag eine Ausstellung zum Thema: **Gut und Böse im Blick zeitgenössischer Künstler**, an der die KünstlerInnen Katharina Quecke (Berlin), Tobias Gürtler (Berlin), Anne T. Javaloyes (Spanien), Hyuk Dong Jang (Südkorea), Elisabeth Lasche (Bielefeld) und Manfred Schnell (Bielefeld) teilnahmen.

Den Abschluss des Hille-Wochenendes bildete ein Konzert unter dem Thema: „**Um schlimme Kinder artig zu machen**“: **Liedkultur um 1900 von Gustav Mahler, Edvard Grieg, Sergej Rachmaninow und Richard Strauß** auf dem Kulturgut Holzhausen. Hans Hermann Jansen am Flügel und die Sopranistin Laura Ullrich führten ein beeindruckendes Liedprogramm auf, das eine Art „musikalische Pädagogik der Kindheit“ bot. Großer Applaus belohnte die beiden Künstler!

2. Im Rahmen des Literaturfestivals „**literaturland westfalen**“ präsentierte unser Mitglied Isabel Stolzenburg Peter Hille in der Veranstaltungsreihe „**Zeitenweise Hamm**“: In den Jahren 1892/93 lebte Peter Hille in Hamm bei seinem Bruder Philipp Hille, der von 1889 bis 1895 Kaplan in der Pfarrkirche St. Agnes war. Am 8. Mai 2013 ging Frau Stolzenburg in der Pfarrkirche St. Agnes den Spuren seines Lebens nach, wobei ein Schwerpunkt auf seine Jahre in Hamm gelegt wurde, in denen er als „Peter von Hamm“ zeichnete. Der höchst informative Vortrag wurde durch Rezitationen ergänzt. Am 15. Oktober 2013 wurde der Vortrag in Hamm wiederholt und wird auch in Buchform erscheinen.

3. Anlässlich der Herbsttagung der Ortsheimatpfleger am 30. November 2013 hielt Michael Kienecker auf Einladung des Kreisheimatpflegers und unseres Mitglieds Martin Koch einen Vortrag im Hille-Haus über Leben und Werk Peter Hilles.

Vorschau

1. Das nächste Hille-Wochenende wird vom **12. bis 14. September 2014** in Erwitzen und an anderen Orten im Kreis Höxter stattfinden. Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor. Das – noch vorläufige – Thema des Wochenendes lautet:

Change! – Chance „Welt, könntest Du nicht anders sein?“

Bildung und Erziehung in den dramatischen Texten Grabbes und Hilles

„Change! – Chance“ möchte einen intensiven Blick auf Bildungs- und Erziehungskonzepte im 19. Jahrhundert werfen. Schon zu Grabbes Zeiten regte sich unter der aufbegehrenden Jugend, insbesondere unter den künstlerisch Veranlagten, ein tiefes Unbehagen an den schulischen Regeln und Exerzitien, aber um 1900 brach dieser Protest immer gewaltiger auf und wurde zu einem der bestimmenden Themen in der Literatur. Dies soll an diesem Grabbe-/Hille-Wochenende an den Dramen Grabbes sowie an Peter Hilles Erziehungstragödie *Des Platonikers Sohn* gezeigt werden.

Ein besonderes Ziel des Wochenendes ist es, im Vorfeld auch Schüler an dieses Thema heranzuführen und sie – sozusagen auf historischer Folie – zur Artikulation ihrer eigenen Schul- und Erziehungswirklichkeit zu bewegen. Erarbeitet werden soll eine Hörspielfassung von Hilles *Des Platonikers Sohn*, die auf dem Hille-Wochenende zur Auf-führung gelangt.

2. Am **12.4.2014** werden Michael Kienecker und Willi Hagemeyer auf Einladung unseres Mitglieds Gertrud Tölle in Bad Wünnenberg eine literarische Hommage an Peter Hille unter dem Titel: „Ich muss die Welt schön haben, sonst lasse ich sie fallen“ auf-führen.

3. Voraussichtlich im Frühsommer 2014 erscheint in der Schriftenreihe **aufgeblättert** des Westfälischen Literaturarchivs ein Band der Autoren Walter Gödden, Michael Kienecker und Christoph Knüppel unter dem Titel *Welt und Ich. Neue Peter-Hille-Funde*, in dem die Hille-Autographen aus der Sammlung Maas philologisch erschlossen und kommentiert werden.

4. Sollten Sie unsere Arbeit weiterhin mit einer Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Insbesondere die **Renovierung des Grabsteins** von Peter Hille auf dem St. Matthias-Friedhof in Berlin-Schöneberg liegt uns sehr am Herzen. Der bisher eingegangene Spendenbetrag von insgesamt 175 € reicht für die Renovierung noch nicht aus. Weitere Spenden speziell für diesen Zweck (bitte auf dem Überweisungsträger vermerken!) sind daher besonders willkommen! Der Jahresbeitrag wird zum 1. Februar 2014 eingezogen.

Allen Mitgliedern und Freunden herzliche Grüße
Ihr

Michael Kienecker

PROTOKOLL der Mitgliederversammlung am 14.9.2013

Ort: Peter-Hille-Haus, Erwitzen 28, 33039 Nieheim
Beginn: 14.00 Uhr
Ende: 15.30 Uhr

TOP 1) Begrüßung

Der Vorsitzende Dr. Michael Kienecker begrüßt die Anwesenden und freut sich über eine ansehnliche Zahl an Teilnehmern. Einige ansonsten regelmäßige Besucher der Hille-Wochenenden ließen sich diesmal wegen anderer Verpflichtungen entschuldigen, wollen aber beim nächsten Mal auf jeden Fall wieder dabei sein. – Herr Dr. Kienecker stellt die Beschlussfähigkeit der Mitglieder gem. § 5 der Satzung fest.

TOP 2) Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 14.9.2012

Das Protokoll wurde in der letzten Hille-Post abgedruckt und somit den Mitgliedern bekannt gegeben. Es gab weder im Vorfeld schriftliche noch heute von den Anwesenden Einwände, das Protokoll wurde einstimmig genehmigt.

TOP 3) Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

Die Peter-Hille-Gesellschaft konnte am 11.9.2013 ihr 30-jähriges Bestehen feiern. Einige Gründungsmitglieder sind erfreulicherweise noch heute dabei und auch anwesend. Mit den Jahren sind natürlich nicht nur die Gesellschaft, sondern auch ihre Mitglieder älter geworden. So sind auch seit der letzten Versammlung vor einem Jahr 4 Todesfälle zu verzeichnen:

- Frau Mathilde Hille (Oktober 2012)
- Frau Hedwig Gunnemann (November 2012)
- Herr Pfr.i.R. Joseph Machalke (April 2013)
- Herr Heinrich Rieks (August 2013)

Hinzu kommen 8 Kündigungen, ausschließlich wegen des hohen Alters der überwiegend langjährigen Mitglieder. Damit hat die Hille-Gesellschaft per heute 130 Mitglieder, davon 11 ohne Beitragszahlung. Erfreulicherweise hat sich ein Besucher der gestrigen Preisverleihung so sehr über die Veranstaltung, das Ambiente und die Atmosphäre gefreut, dass er spontan seinen Beitritt erklärt hat.

Es bleibt offensichtlich schwierig, Interessenten und Mitglieder zu gewinnen, ein Problem, das viele Vereine und Gesellschaften trifft. Besonders bedauerlich ist das mangelnde Interesse der Schulen, leider auch der Peter-Hille-Realschule in Nieheim, von denen keine Resonanz auf die Angebote der PHG kommt. Herr Dr. Kienecker bittet um Vorschläge zur Mitgliederwerbung und auch um Werbung im eigenen Umfeld.

Der Grabstein Peter Hilles auf dem St. Matthias-Friedhof in Berlin-Mariendorf ist dringend renovierungsbedürftig. Bisher liegen Spenden in Höhe von 145,- € vor, die bei weitem nicht für eine Restaurierung ausreichen. Es soll ein Kostenvorschlag von einem Berliner Grabpflegebetrieb eingeholt werden, um eine Vorstellung von der Kostenhöhe zu bekom-

men. Nach Beendigung des Hille-Wochenendes und nachdem alle Rechnungen bezahlt sind, wird ein Kassensturz gemacht, um zu sehen, ob und inwieweit die PHG die Kosten tragen kann.

Nachdem es im vergangenen Jahr viele Veranstaltungen im Zusammenhang mit dem *Literaturland Westfalen* gegeben hat, ist dieses Jahr weniger ereignisreich verlaufen. Herr Dr. Kienecker resümiert nochmal die in diesem Zusammenhang stattgefundenene Reise im Oktober 2012 nach Hagen – Hohenlimburg – Hattingen – Dortmund. Das Literaturfestival findet sein Ende am 28.9.2013 in Nottbeck mit einer „literarischen Revue“.

Die Herren Walter Gödden, Christoph Knüppel und Michael Kienecker haben die angekauften Hille-Handschriften gesichtet und bereiten einen Kommentarband unter dem Titel „Welt und Ich. Neue Peter-Hille-Funde“ vor. Er soll im Frühjahr 2014 erscheinen.

TOP 4) Bericht der Kassiererin

Carmen Jansen verliest ihren Bericht für das Geschäftsjahr 2012. Demnach konnten gut 300,- € mehr an Mitgliedsbeiträgen im Vergleich zum Vorjahr eingenommen werden, was auf die Erhöhung der Beiträge von 15,- € auf 20,- € zurückzuführen ist. Gleichzeitig hat sich die Zahl der Mitglieder um 30 auf 141 per 31.12.2012 verringert. Der Bestand zum Jahresende 2012 betrug 2.833,46 € (2011 = 978,41 €).

TOP 5) Bericht der Kassenprüfer

Die Herren Kröling und Pieper haben am 13.9.2013 die Kasse geprüft und ihre Ordnungsmäßigkeit festgestellt. Sie loben ausdrücklich die hervorragende Übergabe der Kasse von Otto Wand an Carmen Jansen und beantragen, der Kassiererin und dem Vorstand Entlastung zu erteilen.

TOP 6) Entlastung des Vorstandes

Die Entlastung des Kassierers und des Vorstandes wird einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen erteilt.

TOP 7) Wahl der/des Kassenprüfer(s)

Die Herren Pieper und Kröling erklären sich bereit, die Aufgabe der Kassenprüfung auch beim nächsten Mal zu übernehmen. Sie werden von der Versammlung einstimmig bestätigt, ebenso Paul Kramer als Verhinderungsvertreter. Die Gewählten nehmen die Wahl an.

TOP 8) SEPA-Umstellung und Beitragseinzug

Die Umstellung hat für die Mitglieder mit Ausnahme des zukünftig festen Abbuchungstermins am 1.2. eines jeden Jahres keinerlei Auswirkung. Es wird nochmals an die Anwesenden appelliert, die im Frühjahr d.J. versandten Lastschriftmandate zu unterschreiben und zuzusenden, soweit noch nicht geschehen.

TOP 9) Spendenquittung

Aus Kostengründen soll die bisherige Praxis, jedem eine Bestätigung für die Zahlung seines Beitrags sowie einer evtl. Spende zuzusenden, für Beträge unter 100,- € eingestellt werden. Das Finanzamt benötigt einen Nachweis erst ab diesem Betrag, darunter genügt der Kontoauszug. Wer dennoch einen Beleg wünscht, kann ihn anfordern.

TOP 10) Diskussion und Verabschiedung der an heutige Anforderungen angepassten Satzung

Auf mehrheitlichen Wunsch der Mitglieder werden die einzelnen Paragraphen der Reihe nach verlesen und ggf. Änderungen eingebracht. Folgende Änderungen bzw. Ergänzungen ergeben sich:

- § 1 – Es wird der Satz hinzugefügt: „Sie wurde am 11.9.1983 in Erwitzen gegründet.“
- § 3, 2.Satz, Buchst. a) – Der Begriff „Instandhaltung“ wird durch „Erhaltung“ ersetzt.
- § 11, 1.Satz – „... ist eine ordentliche Mitgliederversammlung im Regelfall in Erwitzen abzuhalten.“
- § 13, 1.Satz – Einzufügen in die Aufzählung ist der Stadtheimatpfleger von Nieheim.
- § 14 – Zukünftig sollen zwei Kassenprüfer festgeschrieben werden: „Die Mitgliederversammlung wählt für die Dauer von einem Jahr zwei Kassenprüfer. Diese dürfen nicht Mitglieder des Vorstands sein. [...]“

Die Änderungen und damit die neue Satzung werden einstimmig angenommen und beschlossen.

TOP 11) Verschiedenes

Das nächste Jahr könnte verstärkt die kulturelle Bildung thematisieren, das Bildungsthema könnte lauten: „Schule gestern – heute“. Schulklassen könnten ins Hille-Haus eingeladen werden und dort einen Poetry Slam inszenieren. Eine weitere Idee, eine szenische Lesung zu Hilles Erziehungstragödie *Des Platonikers Sohn*, ist aus dem Vortrag von Prof. Bernhardt entstanden. Sie könnte im Hille-Haus, alternativ auch im Sackmuseum stattfinden. Auch wird die Verleihung eines Dramatikerpreises an junge Dichter angedacht. – Förderanträge können noch bis zum 30.9.2013 gestellt werden, worum sich Hans Hermann Jansen kümmern wird.

Für 2014 werden diese Termine vorgeschlagen:

- Fr., 12.9. – *Shakespeare* in Detmold
- Sa., 13.9. – Hille-Wochenende incl. Mitgliederversammlung, nachmittags Aufführung *Des Platonikers Sohn*
- So., 14.9. – Tag des offenen Denkmals

Die Peter-Hille-Realschule sowie die Schulräte sollten unbedingt eingebunden werden. Alle Schulen der Region sollen neutral angeschrieben werden.

Zum 200. Geburtstag von Friedrich Wilhelm Weber am 25.12.2013 wird es einen Festakt geben. Eine Festschrift ist bereits erstellt und wird den Mitgliedern angeboten.

Protokoll: Carmen Jansen

Satzung

der

Peter-Hille-Gesellschaft e.V.

Vereinigung der Freunde des Dichters

(in der geänderten Fassung, beschlossen in der Mitgliederversammlung am 14.9.2013)

§ 1 – Name und Sitz der Gesellschaft

Die Gesellschaft führt den Namen *Peter-Hille-Gesellschaft – Vereinigung der Freunde des Dichters*. Sie ist im Vereinsregister eingetragen und trägt den Zusatz e.V. Ihr Sitz ist Nieheim. Sie wurde am 11.9.1983 in Erwitzen gegründet.

§ 2 – Geschäftsjahr

Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 3 – Zweck der Gesellschaft

Die Gesellschaft verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung.

Zweck der Gesellschaft ist die Förderung des Gedächtnisses des Dichters Peter Hille. Der Satzungszweck wird verwirklicht insbesondere durch:

- a) die Erhaltung des Geburtshauses Peter Hilles im Ortsteil Erwitzen der Stadt Nieheim als würdige Gedenkstätte,
- b) die Erhaltung und Pflege des Nachlasses des Dichters im Hille-Haus in Nieheim-Erwitzen,
- c) Pflege und Förderung des Gedächtnisses Peter Hilles,
- d) die Einrichtung, Unterhaltung und den Betrieb eines Peter-Hille-Dichtermuseums im Peter-Hille-Geburtshaus im Ortsteil Erwitzen der Stadt Nieheim sowie
- e) Förderung der Volksbildung.

§ 4 – Selbstlose Tätigkeit

Die Gesellschaft ist selbstlos tätig; sie verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.

§ 5 – Mittelverwendung

Mittel der Gesellschaft dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln der Gesellschaft.

§ 6 – Verbot von Begünstigungen

Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Körperschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 7 – Erwerb der Mitgliedschaft

Gesellschaftsmitglieder können natürliche Personen oder juristische Personen werden. Der Aufnahmeantrag ist schriftlich zu stellen. Über den Aufnahmeantrag entscheidet der Vorstand.

Gegen die Ablehnung, die keiner Begründung bedarf, steht dem Bewerber die Berufung an die Mitgliederversammlung zu, welche dann endgültig entscheidet.*

Korrespondierende Mitglieder und Ehrenmitglieder können durch die Mitgliederversammlung gewählt werden. Sie sind nicht beitragspflichtig.

§ 8 – Beendigung der Mitgliedschaft

Die Mitgliedschaft endet durch Austritt, Ausschluss, Tod oder Auflösung der juristischen Person. Er erfolgt durch schriftliche Erklärung gegenüber dem vertretungsberechtigten Vorstandsmitglied. Die schriftliche Austrittserklärung muss mit einer Frist von einem Monat jeweils zum Ende des Geschäftsjahres gegenüber dem Vorstand erklärt werden.

Ein Ausschluss kann nur aus wichtigem Grund erfolgen. Wichtige Gründe sind insbesondere ein die Gesellschaftsziele schädigendes Verhalten, die Verletzung satzungsmäßiger Pflichten oder Beitragsrückstände von mindestens einem Jahr. Über den Ausschluss entscheidet der Vorstand. Gegen den Ausschluss steht dem Mitglied die Berufung an die Mitgliederversammlung zu, die schriftlich binnen eines Monats an den Vorstand zu richten ist. Die Mitgliederversammlung entscheidet im Rahmen der Gesellschaft endgültig. Dem Mitglied bleibt die Überprüfung der Maßnahme durch Anrufung der ordentlichen Gerichte vorbehalten. Die Anrufung eines ordentlichen Gerichts hat aufschiebende Wirkung bis zur Rechtskraft der gerichtlichen Entscheidung.

§ 9 – Beiträge

Von den Mitgliedern werden Beiträge erhoben. Die Höhe der Beiträge und deren Fälligkeit bestimmt die Mitgliederversammlung.

§ 10 – Organe der Gesellschaft

Organe der Gesellschaft sind

- die Mitgliederversammlung
- der Vorstand.

§ 11 – Mitgliederversammlung

Mindestens einmal im Jahr ist eine ordentliche Mitgliederversammlung in Erwitzen abzuhalten. Sie wird vom Vorstand unter Einhaltung einer Frist von einem Monat schriftlich unter Angabe der Tagesordnung einberufen.

Der Vorstand ist zur Einberufung einer außerordentlichen Mitgliederversammlung verpflichtet, wenn mindestens zehn Mitglieder dies schriftlich unter Angabe von Gründen verlangen.

Beschlüsse werden mit einfacher Stimmenmehrheit der erschienenen Mitglieder gefasst und bedürfen zur Gültigkeit der Unterschrift des Vorsitzenden. Stimmenthaltungen und ungültige Stimmen bleiben außer Betracht.

* Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden auf eine geschlechtsneutrale Formulierung verzichtet. Es sind jedoch immer beide Geschlechter im Sinne der Gleichbehandlung angesprochen.

Satzungsänderungen und die Auflösung der Gesellschaft können nur mit einer Mehrheit von $\frac{2}{3}$ der anwesenden Mitglieder beschlossen werden. Die Änderung oder Aufhebung der Satzungsvorschrift zu § 3 Abs. d) ist nur im Einvernehmen mit der Stadt Nieheim (Eigentümerin des Geburtshauses von Peter Hille) möglich.

§ 12 – Vorstand

Der Vorstand im Sinne des § 26 BGB besteht aus

- a) dem Vorsitzenden,
- b) dem stellvertretenden Vorsitzenden und
- c) dem Kassierer.

Sie vertreten die Gesellschaft gerichtlich und außergerichtlich. Zwei Vorstandsmitglieder vertreten gemeinsam.

Die Vorstandsmitglieder werden für 3 Jahre in der ordentlichen Mitgliederversammlung gewählt. Wiederwahl ist zulässig. Sie bleiben so lange im Amt, bis ein neuer Vorstand gewählt ist. Vorstandsmitglieder können nur Mitglieder der Gesellschaft werden. Bei Beendigung der Mitgliedschaft in der Gesellschaft endet auch das Amt als Vorstand.

§ 13 – Beirat

Der Bürgermeister der Stadt Nieheim, der Kreisheimatpfleger, der Stadtheimatpfleger der Stadt Nieheim sowie der Ortsheimatpfleger von Erwitzen sind geborene Mitglieder des Beirats. Daneben können weitere Beiräte von der Mitgliederversammlung bestimmt werden. Diese haben beratende Funktion und sind zu den Mitgliederversammlungen zu laden. Ihre Zahl bestimmt die Mitgliederversammlung.

§ 14 – Kassenprüfung

Die Mitgliederversammlung wählt für die Dauer von einem Jahr zwei Kassenprüfer. Diese dürfen nicht Mitglieder des Vorstands sein. Wiederwahl ist zulässig.

§ 15 – Auflösung der Gesellschaft

Bei Auflösung oder Aufhebung der Gesellschaft oder bei Wegfall ihres bisherigen Zweckes fällt das Vermögen der Gesellschaft an die Stadt Nieheim, und zwar in der Weise, dass die Stadt den Teil erhält, der sich im Geburtshaus Peter Hilles in Erwitzen befindet. Die Stadt hat den ihr zufallenden Teil des Vermögens unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige Zwecke zu verwenden, falls sie ihn nicht dem in § 3 dieser Satzung genannten Zweck dienlich machen kann.

Die Auflösung der Gesellschaft bedarf der Zweidrittelmehrheit der Mitgliederversammlung.

Erwitzen, 14. September 2013

FRITZ ECKENGA

Laudatio auf Wiglaf Droste

Die Laudatio auf Wiglaf Droste hielt Fritz Eckenga, Preisträger des Jahres 2010 und langjähriger Freund des Geehrten. Hier die Lobrede im Wortlaut, mit herzlichem Dank an Fritz Eckenga!

Das Ich und der Kosmos

Als Wiglaf Droste und ich vor kurzem telefonisch die Weltlage erörterten, profitierten wir mal wieder von unserer großen internationalen Erfahrung. Es war später Vormittag, und wir übersprangen souverän alles, was morgens von professionellen Wichtigtuern in die Medien-Welt gerührt worden war. Wiglaf hatte dazu vor längerer Zeit bereits das Nötigste mitgeteilt. Ich zitiere:

„Politik und Medien verkleben in Sache und Rhetorik zu einem nicht mehr in seine einzelnen Bestandteile zerlegbaren Ganzen. Man kann auch Brei dazu sagen.“

Wir hatten zwar Zeit, aber doch nicht für sowas. Besser sofort zur Sache kommen und direkt über innere Angelegenheiten sprechen.

Wiglaf hatte sich gerade von einem schwäbischen Orthopäden das zweite Knie renovieren lassen. Das erste war schon vor ein paar Jahren vom selben Operateur auf Vordermann gebracht worden. Damals ging es mit der Rehabilitation des Patienten noch recht flott, diesmal – so klagte der Frischoperierte – würde es wohl etwas länger dauern. Manchmal sei es schon wieder ganz gut, manchmal aber auch noch ganz schön aua. Längeres Sitzen ginge prima, das anschließende Aufstehen aber verursache eine gewisse Pein. Längeres Gehen gehe dann gar nicht. Längeres Liegen sei auf Dauer auch keine Lösung, da das ja doch zwangsläufig irgendwann in Aufstehen und Gehen münden müsse, und dann zwicke und zwacke es ungut in der Kniekehle und hach – ach ja – er wolle ja nicht jammern, aber da sei jetzt wohl Geduld gefragt.

Da könne ich ihm nur zustimmen, stimmte ich ihm zu und referierte in heilender Absicht über die eigene Meniskus-Riss-Vergangenheit, über Knorpelglättung, über lindernde Lymphdrainagen und über behutsamen Muskelaufbau. Ich schloss meinen Vortrag mit der Mahnung: *„Lass langsam geh'n, jetzt bloß nix übers Knie brechen!“*

Wiglaf nahm den Appell freudig auf. Kein Wunder, denn der Spruch war selbstverständlich gebührenpflichtig und die Kalauer-Kasse, in die ich nun einzuzahlen hätte, damit um fünf Euro voller. Vor einigen Jahren legte der Preisträger des Peter-Hille-Literaturpreises *Nieheimer Schubu* 2013 diese Kasse an, um, wie er schreibt *„endlich einmal auf den berühmten grünen Zweig zu kommen.“*

Zu der Zeit wusste er ja noch nicht, dass er 2013 den berühmten, mit 5.000 Euro dotierten Peter-Hille-Literaturpreis *Nieheimer Schubu* erhalten und damit für immer aller wirtschaftlichen Probleme bar auf einem stabilen, sattgrünen Stamm sitzen würde.

Damals erläuterte Droste sein langfristiges Finanzierungskonzept deswegen noch so:

„Da man sich laut Harry Rowoblt dereinst für jeden Kalauer verantworten muss, für den man sich zu schade war, kalauerte ich hemmungslos, und so kam in erstaunlich kurzer Zeit eine erfreulich große Summe zusammen. Um mich nun nicht selbst auszurauben und um die Früchte meines Kalauerwerks zu bringen, vertraute ich meine prall gefüllte Kalauerkasse einer mir näher bekannten Dame an. Als ich diese nach einer längeren Reise aufsuchen wollte, war sie mitsamt der Kasse verschwunden. Nachforschungen ergaben, dass sie den Betrag in eine Ausbildung zur Hypnotiseurin investiert hatte. Um doch noch mein Glück zu machen, eröffnete ich rasch ein neues Kalauerkonto. Das Konto heißt Hypnotenuse, auf Deutsch: Vive la Trance!“

Das war ein kurzer Auszug aus dem Text, den Wiglaf Droste anlässlich des Welthypnosetages schrieb, den die Welthypnose-Lobbyisten am 4. Januar begehen und der, nebenbei bemerkt, auch der Namenstag der Bundeskanzlerin ist. Darüber verliert Droste selbstverständlich kein Wort. Warum auch? Erstens hat er wichtigere Schmerzen, zweitens ist die Frau evangelisch und drittens Droste nicht beim Kabarett.

Ob es die Drostesche Kalauer-Kasse wirklich gibt, ist übrigens nicht von Belang. Gäbe es sie aber – und hätten wir beide immer ordnungsgemäß entrichtet – sie wäre übervoll. Wiglaf und ich kennen uns seit rund dreißig Jahren. Eine Tatsache, die den vom Knieweh Geplagten am Telefon zur Aussage trieb: *„Fritz, wir sind richtig alte Säcke geworden.“*

Dies ist zwar die Lobrede auf den Preisträger des Peter-Hille-Literaturpreises, des *Nieheimer Schuhu* 2013, aber an dieser Stelle muss ich zwischendurch unbedingt mal eben die Preisstifterin, die Peter-Hille-Gesellschaft, loben. Es kann im Sinne des wehleidenden Preisträgers keinen passenderen Ort für die Verleihung geben als das Sackmuseum in Nieheim. („Die Welt der alten und neuen Säcke.“)

Vor allem aber muss die Hille-Gesellschaft gelobt werden für ihre ausgezeichnete Wahl des Preisträgers.

Wiglaf Droste darf „alter Sack“ zu mir sagen. Und zwar ohne, dass es danach zu bewaffneten Auseinandersetzungen kommt. Persönliche Nähe – eigentlich keine gute Voraussetzung für eine Laudatio, mit der der Lobredner ja vor allem die Preiswürdigkeit des Preisträgers beglaubigen und begründen soll. Dazu wäre nach herkömmlichen Maßstäben etwas mehr Abstand nützlich. Die Qualität der Arbeit Wiglaf Drostes, sein literarisches Werk, in bisher rund 40 Büchern, CDs und Hörbüchern veröffentlicht, seine langjährige Arbeit als Mitherausgeber der kulinarischen Kampfschrift „Häuptling Eigener Herd“, als Kolumnist, derzeit für die Tageszeitung „junge Welt“ und für Folio, dem Magazin der Neuen Züricher Zeitung, seine regelmäßigen Auftritte als Tournee-Reisender, als, wie er selbst sagt „Nomade im Speck“, als Vortragender seiner Texte, als Sänger, als Rundfunk- und Hörbuchsprecher, all das muss ja, unabhängig davon, ob man dem Künstler persönlich nahe ist, für gut befunden werden können. Das kann es. Und das ist es auch längst: Vom Publikum, von ernstzunehmenden Kritikern, von Jurys, die Literatur-Preise vergeben. Heute von der Peter-Hille-Gesellschaft.

Und ich wäre auch Fan von Wiglaf Droste, wenn ich ihn nicht persönlich kennengelernt hätte.

Er begeistert mich vor allem damit, dass er schwafelfrei zur Sache kommt. Er eiert nicht rum, schreibt auf den Punkt, macht mir seine Gedanken klar, ist also verständlich. Seine Texte sind nie zu lang, höchstens zu kurz. Wenn, dann liegt es meistens daran, dass in der Zeitung, in der sie zuerst veröffentlicht werden, nicht genug Platz ist. Dann muss man solange warten, bis sein neues Buch kommt. In dem steht dann die ungekürzte Fassung. Das neueste Buch ist übrigens gerade in der Berliner Edition Tiamat erschienen und heißt „Die Würde des Menschen ist ein Konjunktiv“.

Wiglaf Drostes Texte sind für mich auch deswegen beste Unterhaltung, weil in ihnen das Notwendige in schöner und phantasievoller, niemals kitschiger Sprache gesagt wird.

Ja, es gibt reichlich Grund zur Klage und eigentlich keinen, nicht schwarz zu sehen. Ja, gegen die Dummheit ist so gut wie kein Kraut gewachsen. Ja, der allgegenwärtige Lärm der Schwafler und Wichtigtuere ist unerträglich. Aber – der klügere Droste gibt nicht nach, sondern wehrt sich, intelligent, leidenschaftlich, humorsatt, poetisch.

*„Das Leben aber ist doch nichts
für Händefalter und für Seitenscheitelkammer
Denn dieses sind die Lehren aus der
Magnum von Mike Hammer:
Die andre Wange jesumäßig hinhalten
ist Quatsch mit Soße
In seine Feinde soll man Löcher machen,
und zwar große.“*

Wiglaf sagt selbst, dass es vor allem Notwehr in eigener Sache ist, wenn er gegen die Lärmbolde, Angeber und Schaumacher anschreibt.

Dabei erfindet er übrigens dauernd neue, ganz wunderbar treffende Wörter. Zu meinen Lieblingen gehören „Hochnasibert“ und „Herrenpimpel“. Droste schreibt, *„Wie sollte man das Leben anders aushalten, als wenn man es sich als Komödie einrichtet“* und führt weiter aus, dass es seinen Eigen-Schmerz lindere, wenn er seinen Peinigern mit Humor begegne – und, das füge ich jetzt hinzu, wenn er sie sich auf hohem, ihnen eigentlich also gar nicht angemessenem Niveau zur Brust nimmt.

Kleines Beispiel gefällig? Zu einer der zahlreichen literarischen Spitzenleistungen des Preisträgers zählt meines Erachtens die Ausarbeitung eines kompletten Persönlichkeitsprofils des Außenministers dieses Landes. Wie gesagt: Komplett und so ausführlich wie nötig, also in drei Zeilen:

*„Die Libido von Guiguído:
Alles, was er hatte
war Krawatte.“*

Sie merken jetzt vielleicht selbst, dass das, was sich Wiglaf Droste als Schmerztherapie schriftlich selbst verschreibt, auch bei Ihnen wirkt. Die gute Nachricht ist: Der Langzeit-Effekt bei Einnahme der Medizin aus Dr. Drostes Hausapotheke ist nicht Betäubung – sondern Belebung.

Der *Nieheimer Schubu* ehrt Autoren, die in Westfalen geboren wurden, die in Westfalen leben oder deren Werk einen besonderen Bezug zu Westfalen aufweist. Der diesjährige Preisträger erfüllt sogar zwei dieser Kriterien. Er wurde in Herford geboren und hat sich intensiv mit Heimatdichtung auseinandergesetzt. So intensiv sogar, dass er einem seiner zentralen Werke diesen Titel verliehen hat:

„Heimat

Schön ist die Heimat

So man sie hat

Schön auch der Hering

Besonders der Brat -“

Falls da noch jemand Interpretationsbedarf hat, möchte ich ihm diesen Satz Wiglaf Drostes zu denken geben: „*Ironie ist nicht billig. Sie ist ein Indiz für Zivilisation.*“

Wiglafs Heimat ist die Sprache. Vielleicht kannst du selbst gleich etwas ausführlicher darauf eingehen. Ich schätze, in deinem Text „Tüneliges Ostwestfalen“ werden die grundlegenden Dinge dazu gesagt.

Lieber Wiglaf, der Peter-Hille-Preis hat eine lange Tradition. Trotzdem sind sämtliche bisherigen Preisträger heute anwesend. Ich habe schon mit allen gesprochen. Sie sind sich alle einig. Alle beide, Erwin Grosche und Fritz Eckenga, freuen sich sehr, dass du ihr Nachfolger bist. Wir finden, der Preis hat schon wieder haargenau den Richtigen getroffen.

Bevor du uns und allen anderen jetzt gleich etwas vorliest, möchte ich mich nochmal kurz bei dir bedienen. Ich hoffe sehr, dass dein jetziger Gemütszustand dem nahekommt, den du als junger Sack, nämlich vor fast 30 Jahren in einem deiner schönsten Gedichte beschrieben hast:

„Das Ich und der Kosmos

Am Himmel stehen die Sterne

Sie leuchten nur für mich

Sie haben mich auch noch gerne

Ich glaube, die sind nicht ganz dicht“

Herzlichen Glückwunsch!

RÜDIGER BERNHARDT

Auf der Suche nach der Utopie

Peter Hilles Edward-Bellamy-Rezeption und der Entwurf einer neuen Gesellschaft¹

1. Peter Hilles Roman *Die Sozialisten* als gesellschaftliche Utopie

Als Hille im Frühjahr 1889 nach Zürich aufbrach – angekündigt hatte er die Reise seinem Freund Karl Henckell, mit dem er in diesen Jahren engen brieflichen Kontakt hatte, mehrfach –, befand er sich in einer schwierigen Situation. Sein Roman *Die Sozialisten* war im November 1886 erschienen, hatte dem Autor Aufmerksamkeit im kleinen Kreis, aber kein Honorar gebracht. Die Reaktionen waren zustimmend bis begeistert, aber der Leserkreis blieb klein und auf Bekannte und Freunde beschränkt. Hilles Verleger Wilhelm Friedrich fragte am 9. November 1886 bei dem Dichter auf Rat Liliencrons an, ob er dem Reichskanzler Bismarck ein Exemplar, „natürlich gebunden“, senden wolle. In Zeiten des Sozialistengesetzes wären Titel und Inhalt des Romans eine Provokation des Kanzlers gewesen.

Von Zürich, wo Hille im Mai 1889 eingetroffen war, wanderte Hille über den St.Gotthard-Pass, wo er in Lebensgefahr geriet, über Mailand und Florenz nach Rom. Dort traf er etwa Ende Juli 1889 ein. Sich der Daten zu erinnern ist wichtig, weil zur gleichen Zeit in Deutschland Bemerkenswertes geschah, an dem Hille nicht beteiligt war, von dem er in zahlreichen Fällen nicht einmal Kenntnis erhielt.

Das Dreikaiserjahr 1888 hatte bei der jungen naturalistischen Dichtergeneration Hoffnungen auf Veränderungen ausgelöst; Hermann Conradis *Wilhelm II. und die junge Generation* (1889) wurde von vielen jungen Dichtern bejubelt; der Herausgeber der *Modernen Dichtung* Eduard Michael Kafka verkündete: Die Schrift „verdient im vollsten Maße das große Aufsehen, das sie überall erregt“ (Kafka, S. 53). Ähnlich beschwor Michael Georg Conrad in seinem Aufsatz *Deutschlands junger Kaiser und seine Friedenspolitik* (Conrad, Oktober 1888, S. 721 ff.) Wilhelm II., sich um die deutsche Literatur zu sorgen. Die Erwartungen wurden enttäuscht, die Veränderungen blieben aus, und es wurde schnell klar, dass unter der Herrschaft Wilhelms II. die kritische Gegenwartskunst noch mehr in den Blick von Polizei und Justiz geriet. Der Roman Hermann Conradis *Adam Mensch* führte nach seinem Erscheinen im April 1889 zur Anklage des Verfassers im *Leipziger Realistenprozess*.

Nachdem am 25. Januar 1890 das Sozialistengesetz im Reichstag nicht verlängert wurde, Bismarcks Rolle immer problematischer wurde und am 18. März 1890 zum Rücktritt führte, wurde die Erregung unter den Dichtern größer. Sie richteten erwartungsvoll den

¹ Vortrag zum Peter Hille-Wochenende 2013 „*Jenseits von Gut und Böse*“? *Literatur und Moral um 1900* am 13. und 14. September in Erwitzen (Westfalen)

Blick in die Zukunft; Utopien wurden begrüßt, und man versuchte, der Zukunft Konturen zu geben. Ein gewaltiges Unternehmen, von Heinrich Hart in einem Brief vom 10. Januar 1888 seinem Bruder Julius angekündigt, bekam erste Konturen: Das *Lied der Menschheit. Ein Epos in vierundzwanzig Gesängen* wurde 1891 als „Plan zu einer großartigen Dichtung“ (Hinrichsen, S. 511) gefeiert, das preußische Kultusministerium unterstützte das Vorhaben. Die gesamte Entwicklung der Menschheit war der Gegenstand, „die gesamte Natur, alle Typen und Charaktere des Menschentums“ (Hart, Werke, Bd. 1, S. 105), und ein entscheidender Einschnitt in die Geschichte wurde um 2000 gesehen, den Beginn dieser Epoche setzte Heinrich Hart mit dem Freiheitskampf Amerikas im 18. Jahrhundert an. Auf das 20. Jahrhundert mit seinem Enddatum 2000 richtete sich große Erwartung; die Jahreszahl 2000 war zu einer fast mythischen Zahl geworden. Heinrich Hart widmete diesem Jahrhundert ein eigenständiges Gedicht *An das zwanzigste Jahrhundert* und sprach darin die Erwartung aus, dass Freiheit und Recht endlich wirksam werden, denn „Wie zwei Bettler, frech gehöhnet, / Die wir einst so stolz gekrönt – / Irren Freiheit hin und Recht.“ (Hart, Werke, Bd. 1, S. 2).

Vieles geriet in Bewegung: Hermann Conradi stieg durch seinen frühen Tod am 8. März 1890 zum Märtyrer auf; John Henry Mackay begann 1888 mit der Niederschrift seines Romans *Die Anarchisten*; man gründete den Verein *Freie Bühne* in Berlin, der ohne Genehmigung der Zensur Stücke aufführen konnte. Eröffnet wurden die Aufführungen mit Ibsens *Gespenster*, zum Theaterskandal kam es am 20. Oktober 1889 bei der Uraufführung von Gerhart Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang*.

Als ein Freixemplar Gerhart Hauptmanns für Peter Hille im Spätsommer 1889 im Züricher Freundeskreis eintraf, war Hille bereits in Italien, wo er bis 1891 blieb. Er kehrte unter spektakulären Umständen im Frühjahr 1891 nach Deutschland zurück. In diesen Jahren der größten Entbehrung, des Hungers und Leidens veränderte sich seine geistige Orientierung, die nun soziale und gesellschaftliche Entwürfe zur Kenntnis nahm. Sie hatten das Ziel: „Die soziale Unzufriedenheit ist als Empfindung des Elends Fortschritt. Nicht nur das empfundene, auch das unempfundene Elend muss beseitigt werden.“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 159). Hille veränderte sich, er wurde zu jenem Peter Hille, der für die Berliner Zeit ab 1893 vorbereitet war, der sich auf eine ungewohnte Weise zu disziplinieren begann, der seinen sozialen Studien bei Marx, Bebel und Liebknecht mit Edward Bellamy ein literarisches Gesicht und mit dessen Roman seinen Entwürfen eine bildhafte Vorstellung gab.

Im April 1887 hatte Hille dem Freund Karl Henckell in Zürich ein Exemplar des Romans *Die Sozialisten* angekündigt, verbunden mit der Frage, wie lange er denn noch in Zürich bleibe. Henckell fand den Roman „geiststrotzend“ (Hille, Briefe, S. 125), eine Charakterisierung, die ebenso lobend klingt wie sie Ausdruck eines hilflosen Kritikers ist. Der Roman ist für die deutsche Literatur ein inhaltlich interessantes, künstlerisch schwieriges Beispiel, wie sich Theorie und Praxis der deutschen Sozialdemokratie im Kopfe eines Dichters spiegelten, der auf der Suche nach einer gerechten Gesellschaft war, die sich an der Weltgeschichte seit der griechischen Antike orientieren sollte. Bei aller Unzu-

länglichkeit enthielt dieser Roman neben einer Fülle von Gedankensplittern eine grandiose Utopie Hilles, bei deren Ausarbeitung einzelne Positionen von Karl Marx stammen wie andere Positionen Ideen Friedrich Nietzsches ähneln.

Zu dieser Zeit bekam Nietzsche erste bescheidene Aufmerksamkeit in Deutschland, anfangs durch Michael Georg Conrad – er bescheinigte ihm, „noch für lange zu den wenigst gelesenen Autoren des Reiches“ (Conrad, Dezember 1888, S. 1158) zu gehören –, und in Skandinavien durch Georg Brandes, der 1887/88 mit Nietzsche korrespondierte und 1888 erste Vorträge über ihn hielt. Peter Hille hatte sich 1886 noch nicht mit Nietzsches Philosophie beschäftigt. Der galt als unbekannter Schriftsteller, dem erst 1890 größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde.² Nietzsche selbst konstatierte in einem Brief an seine Schwester von 1887, dass er im Bewusstsein der Deutschen bisher kaum einen Platz habe. Nicht ein einziges Mal habe er eine auch nur mittelmäßige ernsthafte Kritik über eines seiner zwölf Bücher bekommen. Er glaubte sich unbekannt und unverstanden (Nietzsche, Briefe, S. 15). Erst 1890 vergrößerte sich das Interesse für Nietzsche, wurde dann jedoch schnell zur scharfen Auseinandersetzung (vgl. Landsberg, S. 38 ff.). Ola Hansson, der um 1890 unter den Berliner Schriftstellern für Nietzsche warb, mehrere umfangreiche Arbeiten über ihn vorlegte und Brandes den Rang streitig machte, als Erster für Nietzsche gesprochen zu haben, begründete, warum die naturalistische Literatur mit Nietzsche nichts anfangen könne: „... er bildet den Gegenpol zum Naturalismus, ein subjektiver Lyriker, ein intuitiver Zukunftseher, ein Prophet in alttestamentlichem Stil mitten im Jahrhundert der Börse und des Nutzens.“ (Hansson, S. 59).

Hille dagegen suchte nach sozialutopischen Anregungen, deren Geburtsland er in Deutschland glaubte: „Deutschland muss im Ganzen und Großen wohl der Erfinder des Sozialismus genannt werden.“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 183). Der Sozialismus war ihm „ein kühnes Fazit, was so formelgerecht zu ziehn lange Zeit, obwohl man schon davor stand, keiner sich trauen wollte, und zeigt tiefes Gemüt und Gerechtigkeitsinn“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 183). Im Kapitel *Der russische Kommunismus* des Romans *Die Sozialisten* wandte Hille seine Theorie auf die Praxis an, auf das Steuersystem, das Verhältnis von Arbeit und Lohn, die Beseitigung des Elends weltweit und die Bildung, mit deren Hilfe Hille die Widersprüche lösen wollte, „damit alles Elend aus der Welt komme“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 189). Kritisch sah er auf die Umsetzung: „Originell und kühn ist sein erster Entwurf, doch schwach sein Verlauf.“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 185). Sein Ziel war eine Neugeburt der Menschheit, die dialektisch aus dem „Urstoff“ entstehe und „Schönheitsfülle“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 183) zeige. Er sah vor seinem geistigen Auge viel Licht, Strahlen, und „da blühten mir schon die Länder entgegen“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 189). Am Ende des Romans entwarf er seine Gesellschaftsutopie als „eine harmonische Periode [...] auf einer höheren Stufe, in einem weiteren Ringe als die Antike war“ und sah darin die Möglichkeit, „in schwachen Umrissen das Gesetz der Weltentwicklung zu er-

² Marie Herzfeld: Essays von Georg Brandes. In: *Moderne Dichtung. Monatsschrift für Literatur und Kritik*. Wien, Leipzig, Brünn: Verlag von Rudolf M. Rohrer, hrsg. von E. M. Kafka, 1. Band, Heft 5, Mai 1890, S. 320

kennen“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 228). Es war der Entwurf einer sich dialektisch entwickelnden Welt, in der Gegensätze, vor allem bei Gerechtigkeit, in einer sich ständig weiterentwickelnden neuen Qualität aufgehoben werden sollten.

Der moderne Dichter im ausgehenden 19. Jahrhundert reagierte seismografisch auf Veränderungen und Umbrüche, die sich gegen Ende des Jahrhunderts häuften. Diese konnten psychischer, sozialer, naturwissenschaftlicher und ästhetischer, auch politischer Art sein. Hille war durch seinen Aufenthalt in England zusätzlich sensibilisiert worden und spürte die Spannungen im sozialen System. Die Folge war eine sehr individuelle Vorstellung vom Sozialismus. So entstand eine gesellschaftliche Utopie, die zum Zukunftsentwurf wurde. Der Roman *Die Sozialisten* verwandte nicht nur Hilles Kenntnisse sozialistischer Literatur und Theorie, des Parteimilieus und der Lebensumstände des Proletariats, sondern auch persönliche Erfahrungen mit August Bebel, Wilhelm Liebknecht und in London mit dem Anarchisten Johannes Most. Er kannte Auseinandersetzungen in der Sozialdemokratie wie die mit Eugen Dühring (Hille, Werke, Bd. 3, S. 62) und sozialdemokratische Politiker wie Wilhelm Hasenclever (1837-1889) aus Westfalen.

Den Roman *Die Sozialisten* hatte Hille 1885 in Berlin und 1886 in Bad Pyrmont geschrieben, er erschien im November 1886. Schopenhauer, Haeckel, Darwin, Lassalle, Proudhon und Marx standen Pate. Das Sozialistengesetz 1878 war ein Anlass für den Roman, der zum ersten Roman über die sozialdemokratische Politik und ihre Führer werden sollte. In der Eröffnung *An das Neue Publikum* bekannte Hille, dass nach Bleibtreus *Revolution der Literatur* sein Roman auf eine „Revolution der Leser“ ziele. Dass er eine soziale Revolution im Hinterkopf hatte, war in der Wortwahl der Eröffnung zu lesen: „Pulverflaggen“, „Dynamitarden“ begleiteten die „poetischen Lastfuhrwerke“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 8). „Dynamitard“ rückte zusätzlich die Anarchisten in den Blick, denn so wurden fälschlicherweise in Europa Anarchisten bezeichnet. Die Sozialdemokratie erschien Hille „als eine Verteidigerin der Menschenrechte, und dies viel uneingeschränkter und zuverlässiger als die doktrinäre, ökonomisch befangene Fortschrittspartei im Stande ist.“ (Hille, Werke, Bd. 6, S. 89). Der Titel des Romans *Die Sozialisten* war eine Provokation in der Zeit des Sozialistengesetzes, die aber – und das ist verblüffend – der Zensur nicht auffiel.

Nie wieder in seinem Leben hat Hille eine gesellschaftliche Kraft so differenziert beschrieben wie die Sozialdemokraten. Der Vater der literarischen Hauptgestalt Huschen stirbt mit einem Traumbild von einer sozialistischen Gesellschaft, die alle „Regierungen Europas und Amerikas“ ängstigen kann, sich erfüllt hat und nun an die „besseren Kräfte der Menschheit“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 198) übergeht, die seine Aufgabe übernehmen: „Nun ist das Beste der Menschheit zusammen.“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 198), die gerechte Gesellschaft und die besten Menschen. In diesem Bewusstsein und mit Träumen von einem säkularen Paradies voller Musik und Stimmen (Hille, Werke, Bd. 3, S. 198) stirbt der alte Huschen.

Das entscheidende utopische Element in Hilles Gesellschaftsentwurf war, dass er die soziale Befreiung nicht auf ökonomische oder politische Veränderungen zurückführte, sondern sie als Folge der individuellen Selbstbestimmung durch Bildung und Kunst sah.

Diese Vorstellung war Nietzsches Individualismus ähnlich. Im Kunstwerk sah Hille Zukünftiges vorgedacht, in diesem Verständnis ließ er seine literarischen Figuren Bekenntnisse zum Sozialismus ablegen: Man habe „Hochachtung vor seinen menschlichen Eigenschaften.“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 124). „Deshalb meine ich, jeder Mensch von sonstig nennenswerter Bildung ist Sozialist; nur nennt er es nicht.“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 125).

2. Hilles Aufbruch nach Zürich und die Begegnung mit Edward Bellamys *Looking Backward*

Der Aufbruch Peter Hilles nach Zürich brachte Hoffnung. Stets auf den Tiefpunkten brach Hille zu neuen Ufern auf. So auch diesmal. Mittellos erreichte er im Mai 1889 auf seiner Wanderschaft die Schweiz. Zürich war um 1889 ein Fluchtort der europäischen, besonders der deutschen Intellektuellen. Hierher hatte sich gerettet, wer nach der Revolution 1848 verfolgt wurde und ins Exil gehen musste. Hierher kamen die vom Sozialistengesetz nach 1878 Verfolgten aus Deutschland. Zürich war Treffpunkt deutscher Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler, die sich und ihre Werke in Sicherheit bringen wollten. In Zürich wirkten die Traditionen Ulrich von Hutzens und Georg Büchners, die dort begraben liegen. Beide waren Leitgestalten der deutschen Naturalisten. Zürich brachte Hille die Begegnung mit einer lebendigen deutschen Kolonie, die Ziele verfocht, die denen von Hilles Sozialismusbild ähnlich waren. Gleichzeitig bereitete sich in Deutschland nach dem Sieg des Naturalismus auf verschiedenen Ebenen und dem erfolgreichen Marsch durch die Institutionen eine neue Selbstbewusstheit aus, die schließlich im Oktober 1889 mit der Uraufführung von Gerhart Hauptmann *Vor Sonnenaufgang* in der Freien Bühne ihre Krönung erlebte. Es hatte nicht nur einen Theaterskandal gegeben, sondern wesentliche Inhalte der naturalistischen Kunst und damit zentrale soziale Vorstellungen waren ins Zentrum des gesellschaftlichen Interesses gerückt worden.

1889/90 gab es in Zürich „so viele Dichter und Schriftsteller, dass sie bei etwas größerer Fruchtbarkeit allein im Stand wären, den gesamten deutschen Bücherbedarf zu decken“ (Hees, S. 518). Hille traf in Zürich auf ein Zentrum der deutschen sozialen und politischen Dichtung. Hilles Freundeskreis beschäftigte sich zu diesem Zeitpunkt konzentriert mit gesellschaftlichen Entwürfen. Hille begegnete sozialistisch orientierten Dichtern wie Karl Henckell, mit dem er lebenslang befreundet blieb, Maurice von Stern, ein produktiver und Hille in manchen Zügen verwandter deutschbaltischer Dichter, und Anarchisten wie John Henry Mackay – mit dem Anarchismus sollte Hille von nun an verbunden bleiben –, zu dem sich – wie zu sehen sein wird – eine besondere Beziehung entwickelte. Im Mai 1889 verbrachte Hille einige Zeit bei Mackay; Liliencron beneidete Mackay darum. Aber Hille ließ bei seiner Abreise nach Italien bei Mackay nur Schulden zurück. Hille traf Bekannte wie Hans von Basedow, von dem er sich Werke Friedrich Nietzsches lieh. In diesem Kreis hat er wahrscheinlich erstmals Edward Bellamys (1850-1898) Roman *Looking Backward. Ein Rückblick aus dem Jahre 2000* in der Übersetzung Georg von Gizyckis kennengelernt.

Der Pfarrerssohn Bellamy, ein zur christlichen Nächstenliebe erzogener Mensch, wurde

täglich mit dem Anblick unterernährter Kinder, abgehärmter Mütter und brutaler Ausbeutung in den Baumwollspinnereien von Chicopee (USA) konfrontiert. Das weckte in ihm den Wunsch, diesen Menschen zu helfen. So entstand sein Roman, der im Januar 1888 in Boston erschien. Bereits 1889 lag er in einer deutschen Übersetzung von G. Malkowski unter dem Titel *Alles verstaatlicht. Sozialpolitischer Roman* vor, allerdings vom Original weit entfernt. Daneben erschien eine auf 32 Seiten reduzierte Fassung in der Reihe der Berliner Arbeiterbibliothek (Verlag Berliner Volks-Tribüne). Das Heft erreichte bis 1894 vier Auflagen. 1890 übersetzte Georg von Gizycki den Roman, der in zwei Verlagen (Reclam in Leipzig, Fritz-Wolff-Verlag in Magdeburg) erschien. Eine Übersetzung von Alexander Fleischmann, ebenfalls 1890, bekam innerhalb eines Jahres in Deutschland sieben Auflagen (Wiegand, Leipzig). Ebenfalls 1890 erschien die Übersetzung von Clara Zetkin im J. H. W. Dietz Verlag (Stuttgart); 1914 veröffentlichte Clara Zetkin diese Übersetzung erneut, weil trotz der vergangenen Zeit „der ‚Rückblick‘ auch heute noch den arbeitenden Massen sehr viel zu sagen hat“ (Bellamy, Zetkin, S. 174). In den USA wurde die Originalausgabe in zwei Jahren in mehr als 300.000 Exemplaren verkauft und zu einem der ersten Weltbestseller, möglicherweise war es die erfolgreichste Utopie des 19. Jahrhunderts, das – denken wir an Jules Verne – reich an Utopien war.

Im Umkreis des Romans von Bellamy wurde mehrfach auf andere sozialutopische Utopien hingewiesen, besonders verbreitet war das von Bellamy abhängige „soziale Zukunftsbild“ von Theodor Hertzka (1845-1924) *Freiland* (1890), das mit Bellamys Roman verglichen wurde (A.v.Suttner, S. 331). Auch dieses Buch wurde zu einem Bestseller und erlebte in sechs Jahren zehn Auflagen. Hertzkas Buch, als Reportage angelegt, verlegte den zu entwickelnden Zukunftsstaat nach Kenia; in mehreren Ländern bildeten sich Freiland-Vereine. Bertha von Suttner schrieb über das Buch, sein Grundgedanke sei „die wirtschaftliche Gerechtigkeit“ und stellte den Verfasser, der auch der „österreichische Bellamy“ genannt wurde, mit seiner wissenschaftlichen Analyse neben John Henry Mackay und Karl Henckell, die „Sänger der sozialen Frage“ (B.v.Suttner, S. 454). 1892 stellte Hans Land eine Liste derer auf, die für eine neue Ethik gewirkt hätten, darin standen neben Darwin und Ludwig Büchner auch Nietzsche und Bebel, für eine sozialistische Idee selbst nannte er zwei Namen: „Bellamy träumt, Hertzka rechnet“ (Land, S. 174).

Zu Beginn seines Italien-Aufenthaltes vermittelten Hilles Freunde Karl Henckell und John Henry Mackay ihm die Verbindung zu der neu gegründeten Zeitschrift *Moderne Dichtung*³, die sich dem Naturalismus und seiner Überwindung aus speziell österreichischer Sicht widmete. Ihr erstes Heft erschien am 1. Januar 1890. Im Heft 5 (Mai 1890) veröffentlichte die Zeitschrift Texte Hilles, im Heft 6 sein bekanntes Gedicht *Der Johanniskeifer*. Wahrscheinlich hat Hille durch seine Freunde und die Zeitschrift Edward Bellamys Roman kennengelernt, denn im Heft 5 (1890) wurde über Bellamys Roman *Looking Backward* geschrieben; der Roman hatte in den USA zu diesem Zeitpunkt schon die 190. Auflage erlebt, Bellamy-Clubs hatten sich gebildet, die den gesellschaftlichen Ent-

wurf des Romans in die Gesellschaft umsetzen wollten. Der Roman galt im Umkreis der *Modernen Dichtung* als Beispiel für die Lösung „des soziale(n) Columbus-Ei“ (A.v.Suttner, S. 331). Karl Henckell schließlich gab in der *Modernen Dichtung* eine Einschätzung von Bellamys Roman in der Übersetzung Georg von Gizyckis. Henckell bezeichnete den Roman als „Staatsroman“ und begründete das damit, dass es ein Roman des „Aufgangs“, nicht des Niedergangs sei. Vor allem aber verdränge er die noch verbreitete bürgerliche Literatur von der Art eines Julius Stinde, die von Bismarck bis zum „Strickstrumpfschoß des Kleinschilda’schen Bildungsvereins“ als Meisterwerk gelte. An die Stelle der bürgerlichen Literatur trete nun die „Menschenliteratur“. „Ecce homo! Nicht mehr Ecce Strickstrumpf!“ (Henckell, S. 655). Was nach einer Anspielung auf Nietzsche klingt, ist es nicht, denn dessen *Ecce homo* erschien erst 1908.

Für Henckell war Bellamys Roman der Beginn einer Zeitenwende: Er stellte ihn in eine Reihe von Thomas Morus bis zu Campanella, sah aber den wesentlichen Unterschied darin, dass die Kenntnis „der sozialen Entwicklungsgesetze“ der Utopie eine Grundlage zur Verwirklichung gebe, die mit einem neuen Jahrhundert anbreche: „Der Wagen des Lebens fährt mittlerweile auf der schönen Chaussee des Sozialismus seiner nächsten Station auf der Linie Glücksburg-Lichtfelden zu.“ (Henckell, S. 656). Wenn Henckells Bewertung des Romans von Bellamy als „glänzende Wahrscheinlichkeitsdarstellung“ kurz referiert wurde, dann deshalb, weil sie in Bruchstücken in Hilles Äußerungen wieder auftaucht. – Das ereignete sich im Umfeld Hilles, teils während seines Aufenthaltes in Zürich, teils in stetem brieflichem Austausch mit den Freunden in Zürich und im Kontakt mit der *Modernen Dichtung*.

Um Hilles Umgang mit Bellamys Roman verfolgen zu können, ist ein kurzer Blick auf den Inhalt nötig. Bellamy erwarb seine sozialkritischen Erfahrungen 1868 in Dresden, wo er sich während einer Europa-Reise mit einem Vetter aufhielt. Nach seiner Rückkehr in die USA bestimmten ihn diese Probleme und diejenigen, die er bereits aus den USA kannte. – In dem Roman fällt der reiche und mit einer ebenso reichen und schönen Frau verlobte Julian West am 30. Mai 1887 in seinem unterirdischen Schlafzimmer in einen hypnotischen Schlaf. Er erwacht am 10. September 2000 daraus und berichtet von der Vergangenheit. Seine Schilderung der Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist das detaillierte Abbild einer von sozialen Widersprüchen geplagten Welt, in der sich die Geschichte der Menschheit im Kreise drehe und „unendlicher Fortschritt in gerade Linie [...] ein bloßes Hirngespinnst“ (Bellamy, Zetkin, S. 10) sei. Die von Bellamy beschriebenen Zuspitzungen waren weitsichtig und entsprechen heute noch der globalen Entwicklung, so wenn von der Monopolisierung „großer Wirtschaftsgebiete“ und vom Niedergang der Betriebe, hinter denen kein „mächtiges Kapital“ (Bellamy, Zetkin, S. 27) stand, berichtet wird. In dieser Zeit hat die Gesellschaft den einzelnen Wohlhabenden „als Müßiggänger erhalten, der ganz gut nützliche Arbeit für sie leisten konnte“ (Bellamy, Zetkin, S. 5).

Der bestimmende Widerspruch im ausgehenden 19. Jahrhundert war für Bellamy der Gegensatz von Arm und Reich, wobei viele Arme den Reichtum der wenigen Reichen beschaffen müssten. Dagegen findet er im Jahre 2000 ein Gemeinwesen vor, das sich zu

³ Vgl. zu Hilles Beziehungen zu dieser Zeitschrift Rüdiger Bernhardt: „Ich bestimme mich selbst.“ Das traurige Leben des glücklichen Peter Hille (1854-1904). Jena: Verlag Dr. Bussert & Stadler, 2004, S. 107 ff.

einem sozialistischen Gebilde entwickelt hat und eine „vollkommene Gesellschaftsordnung“ (Bellamy, Zetkin, S. 3) ist, ein wiedergekehrtes goldenes Zeitalter auf höherer Stufe. Dessen wichtigstes Merkmal war, dass kein Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung mehr existierte. In diesem Gemeinwesen waren Elend, Hunger und Unmenschlichkeit ausgemerzt. Nicht nur der Einzelne arbeitete für dieses Gemeinwesen ohne Pflicht oder gar Zwang, sondern die gesamte Gesellschaft „ist völlig auf die Arbeit gegründet und mit ihr verwachsen“ (Bellamy, Zetkin, S. 32). Es entsteht das beeindruckende Bild einer klassenlosen Gesellschaft, die evolutionär, nicht revolutionär entstanden ist. Bellamy hatte das didaktisch präzise entwickelt, künstlerisch mäßig verwirklicht, aber in der Schlichtheit durchaus wirkungsvoll beschrieben.

Die Utopie einer Gesellschaft sollte zur Realität werden, indem jedem Menschen ein soziales Verhalten anerzogen wird und er zum Individuum erst durch seine Beziehung zur Gemeinschaft wird. Hier setzte Peter Hilles Interesse für Bellamy ein. Es war keine theoretische Beschäftigung, sondern Hille sah nach seiner krisenhaften Erschütterung in Italien in Bellamys Überlegung die Möglichkeit, dem eigenen widersprüchlichen Charakter eine Ordnung zu geben. Sie entstünde, wenn das Individuum dadurch wirke, dass es sich ganz in den Dienst der Gesellschaft stelle.

3. Der Zusammenbruch der bisherigen Lebenskonzeption Peter Hilles

Hilles Aufenthalt in Italien soll an dieser Stelle nicht weiter interessieren. Er hat italienische Kunst gesucht, sich mit Literatur beschäftigt. Er hat wahrscheinlich einige Bekanntschaften gemacht, darunter die mit Richard Voß. Aber für die Veränderung seines Weltbildes und seiner Vorstellung vom Individuum unter dem Einfluss Bellamys ist das Ende des Aufenthaltes maßgebend. Er traf am 24. Januar 1891 zufällig mit John Henry Mackay zusammen, von dem er sich in Zürich, Schulden hinterlassend, verabschiedet hatte. Hille hatte für diesen „feinnervig perlgrauen“ (Hille, Werke, Bd. 6, S. 115) Dichter Sympathien.

Mackay war am 23. Januar 1891 nach Rom gekommen. Er hatte gerade die Arbeit an seinem Roman *Die Anarchisten* beendet, der in Thema – die sozialen Verhältnisse und die Arbeiterbewegung in London um 1885 – und Form – es war eine Reihe von Milieustudien ohne eine organisierende Romanhandlung – Ähnlichkeiten mit Hilles *Die Sozialisten* hatte, aber auch mit Bellamys Roman vergleichbar ist. Mackay versuchte sich ebenfalls an einer gesellschaftlichen Neuordnung, wobei allerdings sein Entwurf einer Nichtherrschaft das Gegenteil von Bellamys gesellschaftlicher Disziplin war. Das wird in Übereinstimmung von Problem und Unterschiedlichkeit der Lösung erkennbar. Auch Mackay meint wie Bellamy: „Die soziale Frage war eine wirtschaftliche Frage.“ (Mackay, S. 299). Aber während Bellamy aus Wirtschaft, Kapital und Arbeiterklasse eine gesamtstaatliche Organisation bildete, der Staat und die Nation als ein „Riesenbetrieb“ (Bellamy, Zetkin, S. 29), in dem das Volk die Macht übernommen hatte, entwarf Mackay eine gegensätzliche Struktur, geprägt von der „Schwächung der staatlichen Gewalt“ (Mackay, S. 299) und der vollständigen Souveränität des Einzelnen, der sein Selbstbestimmungsrecht uneingeschränkt ausübt.

Die Rolle des Staates gehörte zu den Grundthemen der Naturalisten; sie hatten anfangs

noch Hoffnungen, mit dem Staat für beide Seiten hilfreiche Absprachen zu treffen. Dabei suchten sie zeitweise sogar den Kontakt mit Bismarck als dem Repräsentanten des Staates. 1888 hofften sie auf den jungen Kaiser Wilhelm II. Aber alle Bemühungen waren umsonst. Der 1871 gegründete Staat, das Deutsche Reich, wurde einerseits vom preußischen Militär dominiert – ein Vorgang, den Nietzsche heftig in seinen *Unzeitgemäßen Betrachtungen* (1873-76) anprangerte – und versank andererseits in immer größerer staatlicher Bürokratie. Deshalb verstärkte sich die Diskussion um eine Staatsform, die dem Individuum im Allgemeinen und dem künstlerischen Individuum im Besonderen Freiräume biete. Im bestehenden Deutschen Reich sah man dafür keine Chance und ging entsprechend auch auf Konfrontationskurs. Bellamy und Mackay vertraten gegensätzliche Entwürfe: Der Staat wird durch die Gemeinschaft existent, und wer ihm dient, wird dadurch zum Individuum oder Staat und zur Gemeinschaft werden, zu Gunsten der individuellen Freiheit eingeschränkt bzw. abgeschafft.

Überschaute man die Diskussionen um die Funktion des Staates und die soziale Frage, die zu dieser Zeit innerhalb der wenigen Jahre von 1887 bis 1891 in einer ungewöhnlichen Dichte geführt wurden, so stand Hilles *Die Sozialisten* (1886) am Beginn, ohne besonderen Einfluss zu haben. Bellamys *Ein Rückblick aus dem Jahre 2000* (dt. 1890) bildete einen Höhepunkt von ungeheurer Breitenwirkung und hatte zahlreiche weitere Werke im Gefolge, von denen Mackays *Die Anarchisten* (1891) zum gleichen Problem den Gegenentwurf lieferte.

Was aber geschah in Rom und führte zu Hilles Veränderung? John Henry Mackay fand Hille in einem elenden Zustand vor. Das hatte sich frühzeitig abgezeichnet. Schon am 1. September 1889 hatte Liliencron an Bierbaum berichtet, Hille sei in Rom, via di Principessa Margharita 119¹, in größter Not. Er schrieb an den deutschen Botschafter in Rom, Graf Solms, und teilte das am 14. November 1889 Henckell mit. Inzwischen war mehr als ein Jahr vergangen, und die Lage hatte sich verschlimmert.

Mackays Beschreibungen wirkten, als habe er ein naturalistisches Armutsgemälde schaffen wollen. Er verglich Hille mit Knut Hamsuns Roman *Hunger* (1890), in dem ein Schriftsteller und Journalist über sein jämmerliches Schicksal als Hungernder berichtet. Mackay bat am 25. Januar 1891 Karl Henckell, einen Tag zuvor M. G. Conrad, Gerhart Hauptmann und Hermann Friedrichs um Hilfe für Hille. Wenige Tage später, am 29./31. Januar, schrieb Mackay in einer völlig veränderten Tonart erneut an Henckell: „Wir haben uns beide in Peter Hille getäuscht: er ist ein literarischer Stegreifritter, der professionmäßig von anderen Leuten lebt. Er hat in diesen Tagen mir gegenüber die Maske der Genialität fallen lassen und sich gezeigt, wie er ist: verkommen, faul, nicht ehrlich.“ (Hille, Werke, Bd. 6, S. 206).

Ein unverantwortliches Verhalten Hilles hatte Mackays Zorn hervorgerufen. Der hatte bei der deutschen Kolonie in Rom Hilfgelder für Hille gesammelt. Davon wurden ihm eine Fahrkarte, ein Koffer, neue Kleidung und anderes gekauft, damit er in die Heimat zurückfahren könnte. Hille aber verkaufte die Geschenke, um länger in Italien bleiben zu können. Nach Franz Blei hat Hille dreimal das Geld für die Heimreise ausgegeben, ehe

Mackay die Fahrkarte kaufte, Hille in den Zug setzte und nach Deutschland schickte. Anfang März 1891 reiste Hille aus Italien ab. Die deutsche Kolonie zeigte sich, wie Mackay am 16. März an Henckell schrieb, erleichtert: „Jedermann, der mit ihm in Berührung gekommen, freut sich darüber. Er ist total verkommen – ein unheimlicher, herzloser, miserabler Mensch.“ (Hille, Werke, Bd. 6, S. 207). Nur Bruchstücke ahnt man von der Auseinandersetzung zwischen Mackay und Hille. Mackay hat darüber nicht informiert; er bot das Bild des hungernden, verlotterten und skrupellosen Schmarotzers, vor dem die Welt gewarnt werden musste. Aber Mackay versuchte, seine Auffassung von der rigorosen Selbstverwirklichung des Individuums auf Hille anzuwenden – und scheiterte. Hille schrieb nach dieser Auseinandersetzung am 29. Januar 1891 an die Gebrüder Hart: Mackay habe Hilfe angeboten „und wollte, wie mir schien, dafür eine Sklaverei meines Wesens unter seine Anordnung“ (Hille, Briefe, S. 164).

Hille beschäftigte sich erneut mit der Rolle des Individuums und seinem Verhältnis zur Gesellschaft. Zur Abwehr des Anspruchs Mackays, dem Individuum „den Weg zur Unabhängigkeit zu öffnen“ (Mackay, S. 300), bediente sich Hille der Utopie Bellamys. Mackay und Hille – das waren in diesem historischen Augenblick Repräsentanten der – wie Mackay es formulierte – „beiden großen Gegensätze, in denen sich die Welt der Menschen bewegt, zwischen Individualismus und Altruismus, zwischen Anarchismus und Sozialismus, zwischen Freiheit und Autorität.“ (Mackay, S. 156). Altruismus war ein junger Begriff, er stammte von den philosophischen Vorläufern des Naturalismus, geprägt hatte ihn Auguste Comte (1798-1857). Das Individuum sollte uneigennützig sein Handeln auf das Wohl der Gesellschaft richten; das war Bellamys sozial-ethisches Programm. Die gegensätzliche These vertrat Max Stirner in seinem Buch *Der Einzige und sein Eigentum* (1845), das zum Hausbuch Mackays und zu einer Bibel des Anarchismus wurde. In Boston, wo Julian West, die Hauptgestalt aus Bellamys Roman, geboren wurde, kämpfte seit 1881 Benjamin Ricketson Tucker (1854-1939) mit seiner Zeitung *Liberty* (1881-1908) für die Anarchie in der neuen Welt und wurde zu einem Kronzeugen für Mackays Roman *Die Anarchisten*. Insofern hatten beide Seiten dieses Gegensatzes ihre Vertreter in Boston.

4. Peter Hilles *Gebrochene Brücken* und andere Ergebnisse der Bellamy-Rezeption

Um 1890 hatte sich um das Thema von Staat und sozialer Frage ein verzweigtes Gespinnst von Theorien und Literatur gebildet, zu dem Hille eine wenig beachtete Vorarbeit mit seinem Roman *Die Sozialisten* geschrieben hatte. Danach hatte er sich weitgehend aus den literarischen Prozessen zurückgezogen, um am Rande seiner Wanderungen nach Italien wiederum damit konfrontiert zu werden. Am Ende seines Aufenthaltes in Italien hatte er sich erneut darin verfangen, weil er mit seinem entsozialisierten anarchischen Individualismus gescheitert war. Sein Erzähler in der Skizze *Gebrochene Brücken* berichtet von der geradezu zerstörerischen Selbstanalyse, die nach dem Guten und Bösen in ihm fragt und es gesellschaftlich zu verorten sucht. Daraus entsteht die Überlegung, der nächsten Generation ein zerstörerisches Beispiel wie seines als Warnung zu übermitteln. Er führte

seine Auseinandersetzung, indem er die Abreise aus Rom und die damit verbundene Auseinandersetzung in seinem Text *Gebrochene Brücken* (1891) (Hille, Lebzeiten, S. 402 f.) beschrieb. Die Skizze erschien in der seit April 1891⁴ so genannten *Modernen Rundschau*, bis Ende 1890 war es die *Moderne Dichtung*, am 15. Juni 1891 (Bd. 3, Heft 5/6). Es ist die beispiellose Analyse eines komplizierten und höchst fragwürdigen Charakters vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Utopie. Seine nicht zu ertragenden Eigenheiten ergaben sich aus dem „Unglück der Dichtung“.

Vom Dichter kommt der Erzähler, der schnell als Alter Ego Peter Hilles zu erkennen ist, zu der ungelösten Erwerbsfrage in seiner Gesellschaft, die besonders für den Dichter und die Geistesschaffenden völlig ungeklärt ist. Das aber war das zentrale Thema Bellamys. Die Hoffnung des nachdenkenden Dichters richtet sich auf „die Erwerbsfrage, die nun in unserer lösungs- und neugestaltungslustigen Zeit zur Erledigung steht“ (Hille, Lebzeiten, S. 402). Bei Bellamy wird das Problem in einem Prozess der Arbeitsgestaltung und Arbeitsteilung gelöst. Hille glaubte, eine beginnende Lösung der sozialen Frage in seiner Gegenwart zu sehen, nachdem die Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 solche Möglichkeiten denkbar machte: Der Dichter sollte als ein Arbeitender in die Gesellschaft integriert werden. Hilles Verständnis vom Dichter hatte er von Bellamy bezogen, der die Frage nach dem Beruf des einzelnen Menschen beantwortete: „Jeder einzelne entscheidet die Frage für sich selbst, je nach seinen natürlichen Anlagen und Neigungen.“ (Bellamy, Zetkin S. 33). Erst wenn der Einzelne zum Teil der Gemeinschaft wurde, das begriff und auf seine Ansprüche „zu Gunsten ausgeglichener Menschheit“ verzichtete, würde es eine Menschheit der Zukunft geben. Neben Bellamy stand bei diesen Gedanken Tolstoi Pate, denn den Verzicht auf seine „Einzelreize“ – die Ansprüche des Individuums – werde dem Manne nur gelingen, wenn er „stark, tolstoisch genug ist.“ (Hille, Lebzeiten, S. 402). Zielt „stark“ auf Bellamy, so „tolstoisch“ auf den Grafen Leo Tolstoi – das galt um 1890 ebenfalls als europaweites Programm für Literatur, eruptive Leidenschaften und soziale Lösungen. Der Adlige Leo Tolstoi war nicht nur Künstler, sondern ein rastloser sozialer Denker für alle sozialen Schichten und Klassen des zaristischen Russland, der für die Nächstenliebe plädierte und dem Bösen nicht mit Gewalt begegnen wollte, sondern das Gute zu qualifizieren suchte.

Hille war sich der Fragwürdigkeit seines Verhaltens in seltener und einmaliger Klarheit bewusst: „Nun musste er sich verbergen, verschollen sein, gewisse Viertel, in denen die Guttäter, die Vermittler wohnten, meiden! [...] Ein zweites Mal kann ihm nicht geholfen werden, nicht geholfen, weil alles seine Grenze hat, nach dieser sittlichen Greuelthat sich alles verschließen muss vor seiner Entartung, die volle Unzurechnungsfähigkeit bedeutet.“ (Hille, Lebzeiten, S. 402). Er stellte sich seinem moralischen Versagen gegenüber der Gesellschaft, repräsentiert durch die deutsche Kolonie in Rom, und erkannte, dass er sein Leben im Sinne Bellamys verändern müsse: „Nun endlich kommt die verständnisvollere Zeit, die solchen Zuständen beispringt. Muss nun doch bald etwas Bellamy, wenn auch

⁴ Zwischen Januar und März 1891 erschien die Zeitschrift nicht, und 1892 wurde sie mit der *Freien Bühne* vereinigt.

wirklichkeitsgebrochen, in's Leben treten!“ (Hille, Lebzeiten, S. 403).

Peter Hilles Skizze *Gebrochene Brücken* (1891) ist ein erregender und aufschlussreicher, autobiografisch angelegter Text Hilles. In ihm wurde der Gewinn der italienischen Reise deutlich. Hilles geistige Krise hatte begonnen und sollte einige Zeit dauern. Das Erlebnis der politisch wirkenden deutschen Dichter in Zürich, die Lektüre des Romans von Bellamy, die Gespräche mit dem ethisch radikalen Hans von Basedow, die Nietzsche-Beschäftigung und die Auseinandersetzung mit Mackays Anarchievorstellung zeigten Folgen – der Titel *Gebrochene Brücken* trifft den Vorgang nicht nur für Rom, sondern auch für sein bisheriges Leben –, um sich selbst zu behaupten, „sein Ich, das keiner begriff und das er allein hindurchtragen musste durch alle Schwierigkeiten“ (Hille, Lebzeiten, S. 402). Diese Ansicht hatte er aus Bellamys Roman bezogen. Dort war die Rolle des Ichs bestimmt worden: „Jeder einzelne entscheidet die Frage (des Berufs und der Tätigkeit, R. B.) für sich selbst, ja nach seinen natürlichen Anlagen und Neigungen. Damit jedermann darüber im Klaren sei, gibt man sich die allererdenklichste Mühe herauszufinden, welches in Wirklichkeit die natürlichen Anlagen und Fähigkeiten des einzelnen sind [...] die natürliche Veranlagung jedes Menschen, sowohl die körperliche wie die geistige muss darüber entscheiden, welchen Beruf er zum größtmöglichen Nutzen für die Nation und zu seiner eigenen Befriedigung ausüben kann.“ (Bellamy, Zetkin, S. 33).

Diese Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft entsprach Hilles Vorstellung von einer größtmöglichen Freiheit des Einzelnen; aber die Erlebnisse und Erfahrungen in Italien hatten ihn gelehrt, dass diese Freiheit nur im Rahmen einer gestalteten und gestaltenden Gemeinschaft möglich ist und dort auch ihre Grenzen findet. In Anbetracht der von Bellamys Roman auch ausgelösten Welle literarischer Werke, die sozialkritische Zielsetzungen, wie sie Bellamy vorschlug, zu diskreditieren versuchten, waren Hilles Überlegungen zukunftsweisend. Er konnte neben den eigenen Erfahrungen auf soziales Wissen zurückgreifen, das er in England erworben hatte.

Die Resonanz auf Bellamy war in Deutschland und Österreich sehr groß. An Bellamy schieden sich die Geister: Wer sich zu ihm bekannte, bekannte sich zu einer „im weiteren Sinne sozialistischen Zielsetzung“ (Fähnders, S. 35), während die Gegenseite gerade dieses Buch mit seinen gesellschaftlichen Utopien zu diskreditieren versuchte und mit Richard Michaelis' negativer Utopie *Ein Blick in die Zukunft* (1890) eine weit verbreitete reaktionäre Gegenschrift bekam. Bellamys Wirkung unter den deutschen Arbeitern war ungeheuer. Jedoch war die parteipolitische Resonanz auf den Roman wenig auffällig, so wurde er etwa bei dem Literaturkritiker der Sozialdemokratie Franz Mehring nicht einmal erwähnt. Der Grund lag darin, dass es kein organisiertes Proletariat war, was in Bellamys Roman die gesellschaftliche Neuordnung bewirkte, sondern die geistig Schaffenden schufen sie durch Bildung und Erziehung. Es galt, eine Dialektik zwischen dem Individuum und der Gesellschaft zu entwickeln, in dem die Interessen des Individuums sowohl der eigenen Bedürfnisbefriedigung als auch den gesellschaftlichen Erfordernissen zu entsprechen hatten.

Seit dem Aufenthalt in Italien wurde Edward Bellamy mit seinem utopisch-naiven Sozial-

ismus für Peter Hille eine Leitfigur. Er wurde auch in dem Essay *Sozialdemokrat* genannt, der sich dem westfälischen Politiker Hasenclever widmete. Hille kannte den Westfalen Wilhelm Hasenclever (1837-1889), der als sozialdemokratischer Politiker hochrangig, als Redakteur und Lyriker in der Arbeiterschaft bekannt und als Abgeordneter für die Sozialdemokraten von 1869 bis 1884 beliebt war. 1871 war er zum letzten Präsidenten des ADAV (Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein) aufgestiegen, ehe sich dieser 1875 mit der SDAP zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) zusammenschloss. Hille beschrieb ihn als einen sozialdemokratischen Politiker, der „eine werdende Welt auf schwacher Schulter“ zu tragen versuchte und dabei „wahn sinnig“ geworden sei (Hille, Werke, Bd. 3, S. 231). Hille folgt in diesem Essay fast wörtlich Bellamys Gedanken von der Veränderung der Gesellschaft, der bei dieser Veränderung nicht die „geringste Gewalttat“ beobachten konnte und schließlich das Volk „die Leitung seines Wirtschaftslebens jetzt selbst in die Hand nehmen konnte“ (Bellamy, Zetkin, S. 29). Hilles *Sozialdemokrat* beschreibt es: „So friedlich, heiter, unvermerkt wird einmal die Revolution vollzogen sein. Ein neues Geschlecht steht im Raum.“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 233). Hille fährt fort, den ganz persönlichen Konflikt ebenfalls zu einer Lösung führend: „Wir führen das sich nicht durchsetzende Christentum aus. Lies Bellamy!“ (Hille, Werke, Bd. 3, S. 233). Das theoretische Postulat verdichtete sich bei Peter Hille nochmals zu Literatur.

In der Erzählung *Der letzte Alpdruck* (1895) – er setzt ein mit dem Beginn des Christentums und schließt mit dem Ende aller Religionen – nahm Hille Bellamys Thema auf und entwarf eine zukünftige Welt, in der alles in einer reinen Menschlichkeit aufgeht, „um der Fülle der Schönheit willen“ (Hille, Lebzeiten, S. 442). Der Schönheitskult ist ein direkter Hinweis auf Kunst und Literatur der Friedrichshagener, Fidus wurde der bildnerische Meister. Bei den Friedrichshagenern fand Hille zu seinen Ideen die ausführende Gemeinschaft. Oder anders: Bei den Friedrichshagenern erlebte er die Anerkennung des Individuums durch die Gesellschaft, betrieben durch Bildung und Erziehung. Hier entstanden Volkshochschule, Neue Freie Volksbühne und Gartenbewegungen. Die Verbindung von Bellamy und Friedrichshagenern bei Peter Hille wurde in der kurzen Erzählung *Der letzte Alpdruck* mit dem Untertitel *Aus der Vogelperspektive* erkennbar. Die Erzählung gehörte zu den Texten, die Hille 1895 für den *PAN* vorgesehen hatte, die dort aber nicht erschienen. Dafür nahm sie der Band *Westfälische Dichtung der Gegenwart*, hrsg. von Wilhelm Uhlmann-Bixterheide, auf. Der Betrachter bezieht eine die Erde überschauende, gottähnliche Position; es ist der Dichter. Er erblickt die Erde, die in der Nacht des Jahreswechsels „von 0 auf 1“ im Gefühl einer neuen Religion verängstigt aufschreckt. Sie sieht die Geschichte des Christentums wie ein „Spökenkieker“, eine „Geisterkarawane“ der Leiden, Gewalt, „Verstümmelung, Misshandlung seiner selbst und anderer im guten Glauben“ (Hille, Lebzeiten, S. 443). Im Jahre 2000 wird die Leidensgeschichte zu Ende gehen, es ist die längste Phase einer Religion, „dafür dann die letzte“. Im Jahre 2000 ist die Religion aufgegangen in einer irdischen Menschlichkeit, wie sie Bellamy beschrieben hat und wie sie Hille jetzt auf seine Weise, aber Bellamy getreulich folgend, beschreibt: „Weiterhin gibt es auch nichts mehr, dann verstehn die Menschen, rein Mensch zu sein, rein Mensch um der Fülle der Schönheit willen, die in diesem Stande ruht. Dann wird alles geweckt.“

(Hille, Lebzeiten, S. 443). Das jüngste Gericht ist danach kein himmlisches Gericht, sondern eine irdische Vervollkommnung des Menschen.

Die kleine Erzählung ist eine Variation auf Bellamys Roman. Hille leistete so noch einmal sein Bekenntnis zu Bellamys *Rückblick*. Dass die Religionen aufhören zu existieren, wenn sich der Mensch auf sich selbst besinnt und seine Erde gestaltet, war ein zentraler Gedanke der Friedrichshagener. Ausgestaltet wurde er von Julius Hart in seinem „neuen Gott“, der ein irdischer war (Julius Hart: *Der neue Gott. Ein Ausblick auf das kommende Jahrhundert*, 1899). Hille war an den Diskussionen beteiligt und bekannte sich zu den Ergebnissen. Hatte Bellamy die klassenlose Gesellschaft beschrieben, so entwickelte Hille in diesem Text eine Gesellschaft, die verwirklichte Religion sein sollte. Mit den Friedrichshagenern fand Hille zu gemeinsamer Arbeit in diesem Sinne für Bildung und bei sozialen Aufträgen, im Zeichen eines säkularisierten Christus und eines sozial verstandenen Franz von Assisi (Bernhardt, S. 49 ff.).

So war Bellamys Utopie nicht nur eine ordnende Kraft für Peter Hilles Leben geworden und gab seiner Individualität Sicherheit, sondern wurde durch seine Mitarbeit bei den Friedrichshagenern in reale Wirkungen in der Gesellschaft umgesetzt. Schließlich führte die *Neue Gemeinschaft* (1900-1903), in der Hille Mitglied war, den letztlich durch Bellamy angeregten Versuch noch konsequenter fort, nach den Prinzipien völliger Freiheit und Gleichheit zusammenzuleben. Zahlreiche weitere Versuche, z. B. auf dem Monte Verita, folgten. Letztlich scheiterten sie alle.

Aber um die Jahrhundertwende 1900 fühlten Intellektuelle und Künstler ein Weltende, nach dem ein Aufbruch zu erwarten war, alle Gebiete umfassend. Skepsis einerseits und großzügige Erwartung andererseits, gespeist von einem Vordringen der Philosophie in die Naturwissenschaften – Physik und Philosophie näherten sich einander an, die Psychologie samt Psychoanalyse bedienten sich bei beiden –, eine neue Sozialstruktur schien denkbar und möglich. Insofern erfüllte das Jahrhundert seine Erwartungen, und in den Umbrüchen, die seit 1917 gegen imperiale Welteinteilung und Weltordnung antraten, begannen die Sozialutopien ihre ersten Bewährungsproben. Auch sie scheiterten, vorerst. Auch durch die Umbrüche, die nach 1500 eine neue Welt schufen, häuften sich erst Niederlagen, ehe sie 1789 siegten.

Literatur

Hille, Peter: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, hrsg. von Friedrich und Michael Kienecker, Essen 1984-1986. Zit. Hille, Werke, Bd.

Hille, Peter: *Werke zu Lebzeiten nach den Erstdrucken und in chronologischer Folge*, hrsg. von Walter Gödden unter Mitarbeit von Wiebke Kannengießer und Christina Riesenweber, Teil 2 (1890-1904) Bielefeld: 2007. Zit. Hille, Lebzeiten.

Hille, Peter: *Sämtliche Briefe*. Kommentierte Ausgabe, hrsg. von Walter Gödden und Nils Rottschäfer. Bielefeld 2010 (Veröff. der Literaturkommission für Westfalen, Bd. 43). Zit. Hille, Briefe.

Bellamy, Edward: *Ein Rückblick aus dem Jahre 2000*. Übersetzung von Clara Zetkin. Berlin 1954 (Roman-Zeitung Nr. 6/60). – Der Text wurde verglichen mit: Edward Bellamy. *Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887*. Übersetzung von Georg von Gizycki, hrsg. von Wolfgang Biederfeld. Stuttgart: 1983 (RUB 2660[4]). Zit. Bellamy, Zetkin.

Bernhardt, Rüdiger: *Peter Hille (1854-1904), ein Wanderer zwischen vielen Welten, in Friedrichshagen*. Berlin-Friedrichshagen, Friedrichshagener Hefte Nr. 51. Zit. Bernhardt.

Conrad, M. G.: *Deutschlands junger Kaiser und seine Friedenspolitik*. In: Die Gesellschaft. Monatsschrift für Literatur und Kunst, Oktober 1888. Zit. Conrad, Oktober 1888.

Conrad, M. G.: *Zur Genealogie der Moral*. In: Die Gesellschaft. Monatsschrift für Literatur und Kunst, Dezember 1888. Zit. Conrad, Dezember 1888.

Walter Fähnders: *Anarchismus und Literatur. Ein vergessenes Kapitel deutscher Literaturgeschichte zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart 1987. Zit. Fähnders.

Hansson, Ola: *Friedrich Nietzsche und der Naturalismus* (1890). In: ders.: Nietzsche. Aus dem Schwedischen übersetzt und hrsg. von Erik Gloßmann. Regensburg 1997. Zit. Hansson.

Hart, Heinrich: *Gesammelte Werke*, hrsg. von Julius Hart, Berlin 1907, Bd. 1. Zit. Hart, Werke, Bd.

Hees, J. C.: *Die literarische Kolonie zu Zürich*. In: Moderne Dichtung, 2. Band, 2 (1. August 1890). Zit. Hees.

Henckell, Karl: *Ein Rückblick. Von Edward Bellamy*. In: Moderne Dichtung, 2. Band, 4 (Oktober 1890). Zit. Henckell.

Hinrichsen, Adolf: *Das literarische Deutschland*. Berlin, 21891. Zit. Hinrichsen.

Kafka, E. M.: *Wilhelm II. und die junge Generation*. In: Moderne Dichtung, 1. Band, 1, (Januar 1890). Zit. Kafka.

Land, Hand: *Die Zukunft der deutschen Literatur im Urteil unserer Dichter und Denker*. In: Das Magazin für die Literatur, 61. Jg. Berlin 1892, 11. Zit. Land.

Landsberg, Hans: *Friedrich Nietzsche und die deutsche Literatur*. Leipzig 1902. Zit. Landsberg.

Mackay, John Henry: *Die Anarchisten*. Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts. Leipzig 1992. Zit. Mackay.

Nietzsche, Friedrich: *Sämtliche Briefe*. Kritische Studienausgabe, Berlin/New York, Brief vom 26. Januar 1887, Bd. 8. Zit. Nietzsche, Briefe.

Suttner, A. G. von: *Literarische Plauderei*. In: Moderne Dichtung, 1. Band, 5, (Mai 1890). Zit. A.v.Suttner.

Suttner, Bertha von: *Freiland*. In: Moderne Dichtung, 2. Band, 1, (Juli 1890). Zit. B.v.Suttner.

„Jenseits von Gut und Böse“:

Über die Zertrümmerung der Ethik bei Friedrich Nietzsche
und die Rezeptionsspuren bei Peter Hille⁵

Zweifellos ist Friedrich Nietzsche, geboren 1844 in Röcken und gestorben 1900 in Weimar, eine der großen und prägenden Gestalten des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Wie kaum ein zweiter hat er die geistige Erosion der über Jahrhunderte tradierten, christlich-bürgerlichen Lebensformen und Orientierungen befördert, ja viel mehr noch, er hat dieser radikalen Erosion das philosophische Fundament zu geben versucht. Nietzsches Zertrümmerung der tradierten Schulphilosophie artikulierte am Ende des 19. Jahrhunderts - nach christlichem Ordo-Denken, der Inthronisation der Vernunft durch Kant und des Weltgeistes durch Hegel - ein tiefgreifendes Unbehagen und arbeitete - wie auch Darwin und Freud - einer Naturalisierung, einem Vitalismus und einer neuen Subjektzentrierung vor, die sich gegen die genannten Formen „absolutistischer“ Instanzen vehement wehrte.

Nietzsche schreibt seine zentralen moralphilosophischen Bücher in nahezu einem Jahrzehnt zwischen 1878 und 1887: Es sind dies die vier Schriften „Menschliches, Allzumenschliches“, „Morgenröte“, die Hauptschrift „Jenseits von Gut und Böse“ sowie die „Genealogie der Moral“. 1890 legt Nietzsche dann die Feder für immer aus der Hand, da seine zunehmende geistige Umnachtung eine weitere schriftstellerische Tätigkeit unmöglich macht.

Die Rezeption seiner Werke ist zum Zeitpunkt ihres Erscheinens denkbar schlecht. Die Verleger verkaufen nur wenig, und Nietzsche lässt den letzten Teil des „Zarathustra“ als Privatdruck in nur 40 Exemplaren für die Freunde erscheinen. Erst um 1890 setzt eine vermehrte Rezeption ein, die dann bis 1900 deutlich anschwillt. Leider erlebt Nietzsche dies nicht mehr bewusst mit, und vor allem kann er selbst nicht mehr in den wachsenden Disput um seine Thesen eingreifen.

Die junge Generation der Gründerzeit macht Nietzsche schnell und nachhaltig zu ihrem Herold und geistigen Wegweiser. Besonders die jungen Künstler und Schriftsteller beziehen sich immer häufiger und stärker auf Nietzsche, auch die Literaten in den Künstlergemeinschaften in Berlin um 1900. So konnte es nicht ausbleiben, dass auch Peter Hille mit dem Werk Nietzsches in Berührung kam: Am 15. Juli 1889 schreibt er in einem Brief aus Florenz an Detlev von Liliencron:

Nun, mein liebster Detlev, wie gehts? Dank für den Brief. Deine Gedichte wird mir doch Friedrich geschickt haben. [...] Habe vieles gesehn, unendlich vieles, erdrückende Massen - Herrliches, und die wunderbare Schönheit von Fiesole, Florenz [...] Nietzsche hat seinem wunderbaren Geiste viel zugemutet, ich habe nun einige Bücher

(die mir Hans von Basedow lieb), von ihm gelesen [...]. Also Nietzsche ist kühn, edel, weit über Heine mit dessen Vorzügen, er durfte sich einzig fühlen.⁶

Hans von Basedow war der Herausgeber der „Münchener Dramaturgischen Blätter“, den Hille 1889 in Lugano getroffen hatte. Er hat Hille mit Nietzsche bekannt gemacht, und später resümierte Hille seine Einschätzung Nietzsches - wie so oft - in einem glänzenden Aphorismus, der seine besondere Treffsicherheit in der Charakteristik von Personen bezeugt: In der kleinen Aphorismensammlung „Wer und welche. Fragmente“⁷ notiert Hille 1901:

„Nietzsche: Geiergeist mit Nachtigallenseele“.

So knapp dieser nur drei Worte umfassende Aphorismus auch ist, so tiefgründig und semantisch facettenreich ist er. Hille faltet in diesem Aphorismus die komplexe Persönlichkeit Nietzsches in die beiden Metaphern „Geiergeist“ und „Nachtigallenseele“ so kunstvoll ein, dass dem mit Nietzsches Werk Vertrauten sowohl die philosophischen Hauptanliegen Nietzsches wie auch zugleich seine zutiefst künstlerische Lebensauffassung und Emotionalität mit einem Schlage deutlich werden. Ich werde nun (1.) zunächst Nietzsches Moralphilosophie in ihren Hauptgesichtspunkten darstellen, vor diesem Hintergrund (2.) den Aphorismus Hilles genauer erläutern und dann abschließend (3.) die Rezeptionsspuren Nietzsches im Werk Hilles aufweisen.

1. Die Philosophie Friedrich Nietzsches

Wenn im folgenden die Rekonstruktion einiger zentraler Gedanken Nietzsches versucht wird, so sei vorweggeschickt, dass Nietzsche - anders als die großen Systemphilosophen von Platon über Descartes zu Kant und Hegel - kein kohärentes, alle Bereiche der Philosophie umfassendes philosophisches Konzept oder System geschaffen hat. Nietzsche hat nicht einmal in der üblichen Weise philosophiert - denn Philosophen sind in ihren Schriften darauf aus, Argumentationsketten für die Verteidigung bestimmter, klar ausgesprochener Thesen auszuarbeiten. Nietzsche hingegen assoziiert, ist sprunghaft in seinen Gedankenbewegungen, wechselt gar die literarischen Genres - vom systematischen Traktat über essayistische Einsprengsel zu Anekdoten, Erzählungen und - vor allem - Aphorismen, sogar Gedichten.

Um zu verstehen, welche ungeheure Sprengkraft Nietzsches Schriften entfalten, muss ein kurzer Blick auf die gesamte abendländische Philosophietradition geworfen werden: Von Platon bis Hegel versuchten die Philosophen zu begründen, wie Wahres von Falschem, Gutes von Schlechtem, Gerechtes von Ungerechtem, Freiheit von Unfreiheit, Schönes von Hässlichem usw. sicher und für jedermann einleuchtend zu unterscheiden sei. Kurz-

⁶ Peter Hille, *Sämtliche Briefe, Kommentierte Ausgabe*, hrsg. v. W. Gödden und N. Rottschäfer, Bielefeld 2010, S. 136.

⁷ Zit. n.: Peter Hille (1854-1904). *Werke zu Lebzeiten*, hrsg. v. W. Gödden, Bielefeld 2007, S. 634.

⁵ Vortrag, gehalten am 14. September 2013 auf der Tagung der Peter-Hille Gesellschaft in Erwitzen.

um: Die Philosophen betrieben *Meta-Physik*, denn sie glaubten, *hinter* der Welt der Erscheinungen und Dinge Bezugspunkte oder Wesenheiten aufweisen zu können, von denen her die zentralen Gegensatzpaare wie wahr und falsch, gut und schlecht, frei und unfrei, schön und hässlich ihre letzte, universelle und für jedermann schlüssige Begründung erführen. Nietzsche behauptet nun nicht weniger, als dass diese jahrhundertelange Suche nach einer solchen Begründung der genannten Unterscheidungen völlig irregeleitet sei, zu keinerlei Ergebnis geführt hat und auch niemals führen werde: Für die Erkenntnistheorie bestreitet Nietzsche, dass es überhaupt *Wahrheit* gibt, für die Handlungstheorie, dass es *Freiheit* gibt, und für die Ethik schließlich, dass so etwas wie ein *universell Gutes* oder moralische Werte überhaupt erkannt und begründet werden könnten. Alle diese zentralen Begriffe wischt Nietzsche mit *einer* generellen Überlegung vom Tisch: Es gibt weder Wahrheit, noch Freiheit, noch das Gute, denn all dies kann gar nicht triftig begründet werden, da alles, was es gibt, nur „im Menschenkopf“ stattfindet und daher „Geburt“ dieses Kopfes ist: In seiner Schrift „Menschliches, Allzumenschliches“ nennt Nietzsche den alles entscheidenden Ausgangspunkt seines Denkens: „Wir sehen alle Dinge durch den Menschenkopf an und können diesen Kopf nicht abschneiden.“⁸ Und so ist das menschliche Individuum das *produktive Zentrum*, der Ausgangspunkt allen Vorstellens und Denkens, *alles* stammt aus den Köpfen der Subjekte: Weltauffassung, Kultur, Geschichte, Religion und Moral. Allen *metaphysischen* und *universalistischen* Träumen der Philosophie schleudert Nietzsche sein zentrales Wort vom unhintergehbaren „*Perspektivismus*“ entgegen, und diese „Perspektiven-Optik des Lebens“, wie es Nietzsche in „Jenseits von Gut und Böse“⁹ auf einen schlagenden Begriff bringt, impliziert eine *prinzipielle Relativierung* aller menschlichen Zugänge zur Welt und zu sich selbst.

Nietzsche wechselt mit dieser radikal neuen Sichtweise aller Erkenntnis den Blickwinkel und mutiert vom Philosophen zum Psychologen: Nietzsche fokussiert nun auf die „Seele“, die „Psyche“, nicht, wie die Philosophen, auf die „Metaphysik der Dinge“, ein „imaginäres Reich der Ideen“ oder auf „transzendente Bedingungen der Erkenntnis“, für die es allesamt nach Nietzsches Meinung keinerlei stichhaltige Begründung gibt. Das menschliche Individuum steht im Zentrum des Interesses, das vornehmste Ziel kann nur die **Selbsterkenntnis des Menschen** sein. Die Philosophen, die auf den Erweis der Wahrheit und des universell Guten aus sind, nennt Nietzsche „Metaphysiker“ und „Dogmatiker“, über die er gleich in der Vorrede seiner Schrift „Jenseits von Gut und Böse“ verächtlich schreibt:

Vorausgesetzt, dass die Wahrheit ein Weib ist – wie? Ist der Verdacht nicht gegründet, daß alle Philosophen, sofern sie Dogmatiker waren, sich schlecht auf Weiber verstanden? Daß der schauerliche Ernst, die linksche Zudringlichkeit, mit der sie bisher auf die **Wahrheit** zuzugehen pflegten, ungeschickte und unschickliche Mittel waren,

um gerade ein Frauenzimmer für sich einzunehmen? Gewiss ist, daß sie sich nicht hat einnehmen lassen – und jede Art von Dogmatik steht heute mit betrübter und mutloser Haltung da.¹⁰

Nietzsche nennt die dogmatische Philosophie eine „furchteinflößende Fratze“ und eine solche sei

[...] der Platonismus in Europa. Seien wir nicht undankbar gegen sie, so gewiss es auch zugestanden werden muß, daß der schlimmste, langwierigste und gefährlichste aller Irrtümer bisher ein Dogmatiker-Irrtum gewesen ist, nämlich Platos Erfindung vom reinen Geiste und vom Guten an sich. [...] Es hieß allerdings die Wahrheit auf den Kopf stellen und das *Perspektivische*, die Grundbedingung alles Lebens, selber verleugnen, so vom Geiste und vom Guten zu reden, wie Plato getan hat; [...] – Aber der Kampf gegen Plato, oder, um es verständlicher und für's ‚Volk‘ zu sagen, der Kampf gegen den christlich-kirchlichen Druck von Jahrtausenden – denn Christentum ist Platonismus für's ‚Volk‘ – hat in Europa eine prachtvolle Spannung des Geistes geschaffen, wie sie auf Erden noch nicht da war.¹¹

Wie die Welt außerhalb des „Menschenkopfes“ wirklich ist, darüber lässt sich nach Nietzsche nichts Sicheres sagen: Es gibt keinen „Blick von Irgendwo“ *außerhalb* des Subjekts, keinen unparteilichen Standpunkt jenseits der menschlichen Wahrnehmungen, Gedanken und Gefühle. Philosophische Theorien, die behaupten, es gebe letzte Wahrheiten, Dinge an sich, reine Anschauungen, Ideen, transzendente Bedingungen jeder Erkenntnis, die überindividuell, ontologisch selbstständig und universell gültig seien, betreiben *unbaltbaren Dogmatismus*. Selbst die empirischen Wissenschaften wie etwa die Physik können sich auf keine „Außenwelt“ mit festen Gesetzen beziehen: „Es dämmert jetzt vielleicht in fünf, sechs Köpfen, dass Physik auch nur eine Welt-Auslegung und -Zurechtlegung [...] und nicht eine Welt-Erklärung ist[...].“¹²

Alle Ordnungs- und Kategoriensysteme, die die Menschen über die sogenannte „Welt“ legen, sind Menschenwerk, sind „erdichtete Begriffsnetze“, die wir über die Welt werfen: Mit dieser grundstürzenden Einsicht will Nietzsche die gesamte frühere Philosophie und Wissenschaft aus dem *dogmatischen Schlummer* hochtreiben und den *Perspektivismus* bzw. die „Perspektiven-Optik des Lebens“ als einzig plausible Alternative etablieren. Darum wählt Nietzsche sehr selbstbewusst als Untertitel seiner Schrift „Jenseits von Gut und Böse“: „Vorspiel einer Philosophie der Zukunft“¹³.

Wenden wir das bisher Entwickelte nun spezifischer auf die Ethik bzw. Moralphilosophie an, so können wir unmittelbar einsehen, warum Nietzsche mit dem Argument eines unhintergehbaren Perspektivismus bestreitet, dass es den ethischen Theorien von Platon

⁸ Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*, zit. n.: Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, hrsg. v. K. Schlechta, München 1973, 1. Band, S. 452.

⁹ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, zit. n.: Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, a.a.O., 2. Band, S. 576.

¹⁰ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, Vorrede, a.a.O., S. 565.

¹¹ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, Vorrede, a.a.O., S. 566.

¹² Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, a.a.O., S. 578.

¹³ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, a.a.O., S. 563.

bis Kant gelungen sei, eine verbindliche Moral zu begründen:

Platon begründete die Moral aus einer „Idee des Guten“, Aristoteles aus einem verbindlichen Katalog von Tugenden; das Christentum bezog die allgemeine Verbindlichkeit moralischer Normen aus den von Gott geoffenbarten Geboten. Die britischen Empiristen John Locke und David Hume glaubten an einen bei jedem Menschen wirksamen „Moral Sense“, also „Sinn für das moralisch Richtige“, und Immanuel Kant schließlich bezog die unbedingten moralischen Pflichten des Menschen aus dem kategorischen Imperativ der praktischen Vernunft. Schon diese Vielfalt unterschiedlicher moralischer Begründungsansätze zeigt, dass es viele verschiedene Perspektiven auf die Frage nach der angemessenen Moralbegründung gibt, und keiner der Ansätze kann beanspruchen, der einzig wahre zu sein: Alle diese sogenannten „übergeordneten Instanzen“ sind keine *wirklichen* Instanzen, sondern von Menschen ausgedachte. Da aber von keiner moralischen Theorie eine zwingende *Begründung* der Moral geleistet werden kann, ist allein eine „Naturgeschichte der Moral“¹⁴ als *Beschreibung* der vielen Moralen, die es in verschiedenen Kulturen und Völkern, Jahrhunderten und Ländern gegeben hat, nach Meinung Nietzsches möglich:

Man sollte, in aller Strenge, sich eingestehn, *was* auf lange hinaus noch nottut, *was* vorläufig allein Recht hat: nämlich Sammlung des Materials, begriffliche Fassung und Zusammenordnung eines ungeheuren Reichs zarter Wertgefühle und Wertunterschiede, welche leben, wachsen, zeugen und zugrunde gehn – und, vielleicht, Versuche, die wiederkehrenden und häufigeren Gestaltungen dieser lebenden Kristallisation anschaulich zu machen – als Vorbereitung zu einer *Typenlehre* der Moral. Freilich: man war bisher nicht so bescheiden. Die Philosophen allesamt forderten, mit einem steifen Ernste, der lachen macht, von sich etwas sehr viel Höheres, Anspruchsvolleres, Feierlicheres, sobald sie sich mit der Moral als Wissenschaft befaßten: sie wollten die *Begründung* der Moral – und jeder Philosoph hat bisher geglaubt, die Moral begründet zu haben; die Moral selbst aber galt als ‚gegeben‘.¹⁵

Begründung von Moral ist also grundsätzlich unmöglich, und so kann der Philosoph nur Prozesse beschreiben, er muss eine Form des „historischen Philosophierens“ – heute würde man sagen: „deskriptive Ethik“ – betreiben. Nietzsche stellt fest: „Demnach ist das *historische Philosophieren* von jetzt ab nötig und mit ihm die Tugend der Bescheidenheit.“¹⁶ Indem aber der Philosoph nach der Herkunft eines Vorganges oder Phänomens fragt, geht er *genealogisch* vor: Er fragt nach der Wurzel oder dem *Ausgangspunkt* und Entstehungszusammenhang allen Geschehens, also auch dem Ausgangspunkt der Moralität.

Und so entdeckt Nietzsche unter dem Titel „Zur Geschichte der moralischen Empfindungen“¹⁷, dass moralisches Verhalten sich eben nicht aus Tugendkatalogen, der Befolgung von Gottesgeboten, auch nicht aus einem Vernunftprinzip wie dem kategorischen

Imperativ Kants speist, sondern aus *nicht-moralischen Quellen*. Nietzsche ist der erste, der die Frage nach dem Sinn der Moral radikal gestellt hat: „*Wozu überhaupt Moral*, wenn Leben, Natur, Geschichte ‚unmoralisch‘ sind?“ schreibt er in der „Fröhlichen Wissenschaft“¹⁸. Damit konstatiert Nietzsche einen unaufhebbaren Widerspruch zwischen Moral und Leben. Denn eine moralische Handlung kann sehr wohl aus kühler Berechnung, einer Schwäche oder Dummheit erfolgen, sehr viele moralische Handlungen entstehen nach Meinung Nietzsches vor allem aus Eitelkeit oder Bequemlichkeit. So glaubt Nietzsche bspw., dass wir uns nicht deshalb an die Wahrheit halten, weil wir die Wahrheit lieben oder weil wir uns ihr verpflichtet fühlen, sondern weil sie weniger aufwendig und anstrengend ist als die Lüge. Die Lüge erfordert ein Mehr an Erfindung, Verstellung und Gedächtnis, um unentdeckt zu bleiben: Wir schätzen die Wahrheit also nicht, weil wir sie für ein allgemeines Gut halten, sondern weil wir träge sind. Moralisches Handeln folgt dann aber aus Motiven, die selbst gar nicht moralisch sind.

Als elementare Triebkraft allen Verhaltens, und damit auch des moralischen Verhaltens, erkennt Nietzsche die „Selbst-Erhaltung“, die das gesamte Seelenleben steuert:

Die Physiologen sollten sich besinnen, den Selbsterhaltungstrieb als kardinalen Trieb eines organischen Wesens anzusetzen. Vor allem will etwas Lebendiges seine Kraft *auslassen* – Leben selbst ist Wille zur Macht -: die Selbsterhaltung ist nur eine der indirekten und häufigsten *Folgen* davon.¹⁹

Und so kommt Nietzsche zur Formulierung seines Kerngedankens, den er als seine ganz originäre Einsicht reklamiert:

Die gesamte Psychologie ist bisher an moralischen Vorurteilen und Befürchtungen hängen geblieben: sie hat sich nicht in die Tiefe gewagt. Dieselbe als Morphologie und *Entwicklungslehre des Willens zur Macht* zu fassen, wie ich sie fasse – daran hat noch niemand in seinen Gedanken selbst gestreift.²⁰

Doch Selbst-Erhaltung ist nicht nur bloße Daseinssicherung, sondern der Egoismus des Menschen, der sich selbst noch in Regungen des Mitleids und der Liebe zu einem anderen zeigt, zielt auf die Steigerung seiner Lebensmöglichkeiten:

Gesetzt endlich, daß es gelänge, unser gesamtes Triebleben als die Ausgestaltung und Verzweigung *einer* Grundform des Willens zu erklären – nämlich des Willens zur Macht, wie es *mein* Satz ist -: gesetzt, daß man alle organischen Funktionen auf diesen Willen zur Macht zurückführen könnte [...], so hätte man damit sich das Recht verschafft, *alle* wirkende Kraft eindeutig zu bestimmen als: *Wille zur Macht*. Die Welt von innen gesehen, die Welt auf ihren ‚intelligiblen Charakter‘ hin bestimmt und bezeich-

¹⁴ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, a.a.O., S. 643.

¹⁵ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, a.a.O., S. 643.

¹⁶ Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*, a.a.O., S. 448.

¹⁷ Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*, a.a.O., S. 475.

¹⁸ Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, zit. n.: Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, a.a.O., 2. Band, S. 208.

¹⁹ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, a.a.O., S. 578.

²⁰ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, a.a.O., S. 586f.

net – sie wäre eben ‚Wille zur Macht‘ und nichts außerdem.²¹

„Alle wirkende Kraft ist der Wille zur Macht – und nichts außerdem“ – das muss man noch einmal langsam wiederholen, um dieses „Herzstück“ der Philosophie Nietzsches auf sich wirken zu lassen: *Machterweiterung* ist der basale Impuls, der jedes Lebewesen antreibt, und die konsequente Erweiterung der eigenen Macht, die zunehmende Steigerung des Selbstgefühls, schafft eine originäre Lust an sich selbst, einen starken *Selbstgenuss*:

Das einzige Verlangen des Individuums nach Selbstgenuss (samt der Furcht, desselben verlustig zu gehen), befriedigt sich unter allen Umständen, der Mensch mag handeln, wie er kann, das heißt wie er muß: sei es in Taten der Eitelkeit, Rache, Lust, Nützlichkeit, Bosheit, List, sei es in Taten der Aufopferung, des Mitleids, der Erkenntnis.²²

Selbst auf dem Feld der Moral, wo man traditionell den Egoismus und Selbstgenuss am wenigsten vermutete, spielt er nach Nietzsche eine besondere Rolle: Auch im moralischen Verhalten lässt sich noch „die ganze Rücksichtslosigkeit“ des eigentlichen menschlichen Seins entdecken, denn selbst Mitleid demaskiert Nietzsche als Verlangen nach Macht, nach Selbstgenuss.

Dieses Verlangen nach *Selbstgenuss* ist der vitale und in der biologischen Natur des Menschen fest verankerte Ausgangspunkt des Handelns, und gegen dieses Verlangen kann sich der Mensch auch nicht wehren, er *muss* ihm Folge leisten, ist also durch diesen Grundimpuls im Handeln *determiniert*.

Und wem es gelingt, sein Leben aus dem *Willen zur Macht* zu gestalten, der steht „Jenseits von Gut und Böse“ im herkömmlichen Sinne einer übergeordneten Moral, und der kann mit Nietzsche sagen: „Es ist die Sache der Wenigsten, unabhängig zu sein – es ist ein Vorrecht der Starken.“²³

Dass aus diesen Reflexionen zwingend folgt, dass jede Unterwerfung eines Individuums unter die Maximen, Regeln oder Prinzipien von Institutionen wie der Kirche oder anderer gesellschaftlicher Gruppierungen dem wirkmächtigsten Grundtrieb des Menschen als Wille zur eigenen Machtentfaltung zuwider läuft, versteht sich von selbst. Und weil jedes Individuum „nach seiner eigenen Façon“ glücklich werden kann und will, ist hier auch nichts verallgemeinerbar: *Dem „Du sollst“ des Moralphilosophen setzt Nietzsche das entschiedene „Ich will“ des Egoisten entgegen.*

2. Hilles Aphorismus zu Friedrich Nietzsche

Ich komme auf Hilles Aphorismus zurück: „Nietzsche: Geiergeist mit Nachtigallenseele“.

²¹ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, a.a.O., S. 601.

²² Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*, a.a.O., S. 513.

²³ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, a.a.O., S. 594.

Es ist – so hoffe ich – deutlich geworden, was Hille mit „Geiergeist“ meint: Nietzsche hat ganze (Sezier-)Arbeit geleistet und der vorgängigen christlich-bürgerlichen Moral das Totenlied gesungen: Nicht nur die Moral, auch Gott ist tot, der Mensch ein Wesen, dass nur über die Wahrnehmung und Ausübung seiner eigenen biologisch-vitalistischen Stärke, seines Willens zur Macht so etwas wie Selbstbestimmung erreichen kann, die befriedigt.

Doch Hille spricht auch von der Nachtigallenseele, und was könnte damit gemeint sein?

Dazu zunächst ein Zitat, wiederum aus „Jenseits von Gut und Böse“:

Wer, gleich mir, mit irgendeiner rätselhaften Begierde sich lange darum bemüht hat, den Pessimismus in die Tiefe zu denken und aus der halb christlichen, halb deutschen Enge und Einfalt zu erlösen, mit der er sich in diesem Jahrhundert zuletzt dargestellt hat, [...] wer wirklich einmal [...] in die weltverneinendste aller möglichen Denkweisen hinein- und hinuntergeblickt hat – jenseits von Gut und Böse, und nicht mehr [...] im Banne und Wahn der Moral -, der hat vielleicht ebendamit, ohne daß er es eigentlich wollte, sich die Augen für das umgekehrte Ideal aufgemacht: für das Ideal des übermütigsten, lebendigsten und weltbejahendsten Menschen, der sich nicht nur mit dem, was war und ist, abgefunden und vertragen gelernt hat, sondern es, *so wie es war und ist*, wiederhaben will, in alle Ewigkeit hinaus, unersättlich *da capo* rufend, nicht nur zu sich, sondern zum ganzen Stücke und Schauspiele, [...].²⁴

Was also bleibt nach all diesem Pessimismus, nach dieser Zertrümmerung aller vermeintlichen Erkenntnis und Sollensansprüche der Philosophen? Die Rückbesinnung jedes Individuums auf seine je eigenen Kräfte, zu deren selbstbestimmter Entfaltung der Mensch nach Nietzsche aufgerufen ist. Der fröhliche, selbstbestimmte, entfesselte Mensch, der sein Leben in möglichst vollem Sinne lebt, ist die Zielfigur, die Nietzsche entwirft – das ist sein Über-Mensch, sein Zarathustra, der in der Folge so wirkmächtig geworden ist. Dies ist der positive, aufbauende Aspekt der Philosophie Nietzsches: Das „Hohelied“ des Übermenschen, des Philosophen der Zukunft, des weisen, fröhlichen und freien Geistes zu singen, der eine neue Stufe der Erkenntnis betritt: Der Aufruf Zarathustras „Werde, der du bist!“²⁵ muss verstanden werden als Aufforderung an den neuen Menschen, auf *bewusster* Stufe nachzuvollziehen, was er als Naturwesen immer schon ist: *Das geistige Selbst buchstabiert nach, was die Natur diktiert, so könnte man es wohl auf eine Formel bringen.*

Der „Zarathustra“ ist folgerichtig auch kein im engeren Sinn philosophisches Werk mehr, sondern ein literarisches, in dem Nietzsche seine ganze Sprachkraft und dichterische Phantasie entfaltet und zum Klingen bringt. Hier wie auch schon die in seine hauptsächlich philosophisch ausgerichteten Texte eingelassenen literarischen Intermezzi und

²⁴ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, a.a.O., S. 617.

²⁵ Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, zit. n.: Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, a.a.O., 2. Band, S. 479.

Aphorismensammlungen sind der Versuch, in einem anderen Sprachmodus etwas zum Ausdruck zu bringen, was sich philosophisch gar nicht sagen oder begründen lässt. Das versteht sich aus seiner perspektivischen Philosophie heraus, die ja gar keine letzten Wahrheitsansprüche mehr stellt. Darum ist eine Erzählung oder ein Gedicht über die Welt und die Menschen einer Argumentation in ihrem „Wissensanspruch“ völlig ebenbürtig.

Und es ist diese glänzende Sprache, die feine Stilistik, die erfindungsreiche Phantasie in den vielen diversen literarischen Genres, die die Zeitgenossen an Nietzsches Texten wahrnehmen und enthusiastisch loben. So schreibt Leo Berg schon 1889 in seinem Buch: „Friedrich Nietzsche“, der Zarathustra atme eine „Glut der Empfindungen“, wie nur wenige Dichtwerke seiner Zeit, und die reifsten Schriften Nietzsches seien virtuoser, „schärfer, durchgeistigter und schneidender“ als die Werke Heinrich Heines. Und dann fasst Berg sein Urteil in dem Satz zusammen: „Man mag einst über Nietzsche denken, wie man will, über den Schriftsteller in ihm wird es bald keinen Zweifel mehr geben. Er ist der größte Virtuoso der deutschen Sprache.“²⁶

In dem Wort „Nachtigallenseele“ drückt Hille auf metaphorische Weise seine große Wertschätzung der Nietzscheschen Sprache, seines „Prophetentons“, wie er an anderer Stelle einmal schreibt, aus – Welch wunderbare Vogelmetapher in der schroffen Entgegensetzung dieses zarten und mit dem schönsten Gesang begabten Vogels zum gierigen und krächzenden Raubvogel, dem Geier. Und auch die zweite Entgegensetzung von Geist und Seele bringt die tiefe Widersprüchlichkeit des Wesens Friedrich Nietzsches auf's Treffendste zum Ausdruck: Was dem Geist an Zerstörungskraft innewohnt, das gleicht die hohe Empfindungskraft und Sensibilität der Seele wieder aus. Schon auf die Zeitgenossen Hilles hat gerade dieser Aphorismus Hilles stark gewirkt: Ludwig Schröder schreibt 1905 im „Hamburger Correspondent“, sich auf Arthur Moeller van den Bruck beziehend:

Zweifellos werden Peter Hillesche Aphorismen auf die Nachwelt kommen: sie verdienen's. Formeln wie die über Nietzsche, den er mit drei knappen Worten, besser wie das beste Nietzsche-Essay es vermöchte, einfach als ‚Geiergeist mit Nachtigallenseele‘ begriff, können, wenn sie einmal geprägt sind, nicht mehr aus dem Gedächtnis der Menschheit verschwinden: sie halten sich ewig.²⁷

Gerade mit Blick auf die Gattung des Aphorismus ist Hille immer wieder mit Nietzsche verglichen worden, aber auch hinsichtlich seiner Sprachkraft und seiner Wortneuschöpfungen. Ludwig Abels schreibt in seinem gut gemeinten, aber zu überschwänglichen Nachruf unmittelbar nach Hilles Tod am 15. Mai 1904 in der *Wiener Morgenzeitung*:

Seine Werke müßten in sorgfältig revidierten Ausgaben verbreitet werden. Gleich

Nietzsche hat auch er in aphoristischer Weise, in einer ungewöhnlichen, bildlichen Sprache fast alle philosophischen Grundzüge des Lebens klargelegt.²⁸

3. Spuren der Nietzsche-Rezeption bei Hille

Nach diesem kurzen Exkurs über Nietzsches Sprachgenie wende ich mich nun abschließend der Frage zu: Gibt es bei Peter Hille Spuren der Rezeption der radikalen Moralkritik sowie der Proklamation des „Willens zur Macht“, wie sie Nietzsche in seinem Werk entfaltet hat?

Erstaunlicherweise gibt es schon *vor* der durch Hille in seinem Brief an Liliencron 1889 bezeugten intensiven Lektüre der Schriften Nietzsches Texte oder Textstellen, die geradezu **kongential** in den Horizont der Nietzscheschen Moralkritik passen: Offenbar dachte Hille in einer Weise, der Nietzsche dann in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts das philosophische Fundament gegeben hat.

So schreibt Hille bspw. in seinem Essay „Zur Geschichte der Novelle“ schon 1878:

„Der Dichter muß Alles offenbar haben, muß das Weltauge sein. Dieses unterscheidet nicht Gut, noch Böse – es will Alles richten, um Alles zu begeistern.“²⁹

Und in seinem Roman „Die Sozialisten“ von 1887 finden wir Sätze, die in verblüffender Weise den engen Zusammenhang von biologischer Natur und menschlichem Denken, wie ihn auch Nietzsche formuliert hat, thematisieren:

Ich glaube, daß das Wachsen des Grases auch nur ein Denken ist. Dieses Gefühl des Sprossens! Vielleicht ist Manches, was wir nur symbolisch sagen, symbolisch sagen, weil wir nicht mehr fühlen, sondern nur in dieser Richtung die Muskeln des Denkens bewegen können, richtig. Wahrscheinlich fühlt die Natur, wie wir denken.

Die Freiheit ist nur eine Summe mikroskopischer Unfreiheiten.³⁰

Aus der Zeit *nach* der Nietzsche-Rezeption zitiere ich zunächst einige Aphorismen, deren Nietzsche-Bezug unmittelbar deutlich sein dürfte:

„Welt und Wille
Woher die Welt, wozu?
Was geschaffen hat, muß immer schaffen, um zu leben.
Und was geschaffen ist aus lebendigem Wollen, muß wieder wollen,
gottmäßig wollen, ganz sein.“³¹

²⁸ Ludwig W. Abels, *Erinnerungen an Peter Hille*, zit. n.: Peter Hille im Urteil seiner Zeitgenossen und Kritiker, a.a.O., S. 240.

²⁹ Peter Hille, *Zur Geschichte der Novelle*, zit.n.: Peter Hille (1854-1904), Werke zu Lebzeiten, hrsg. von W. Gödden, Bielefeld 2007, Teil I, S. 78.

³⁰ Peter Hille, *Die Sozialisten*, zit. n.: Peter Hille, Werke zu Lebzeiten, a.a.O., S. 270.

²⁶ Leo Berg, *Friedrich Nietzsche. Studie*, in: Deutschland, Nr. 9, Berlin 1889, S. 149.

²⁷ Ludwig Schröder, *Peter Hille*, zit. n.: Peter Hille im Urteil seiner Zeitgenossen und Kritiker, Teil I: 1884-1919, hrsg. v. C. Ilbrig, Bielefeld 2007, S. 342.

„Mache Deinen Geist zum heiligen Geist, und der Wille der Allmacht wird Dich überschatten.“³²

„Suche die Erde im Himmel, so wird Dein Leben ein Paradies, und Dein Wille schafft sich jubelnde Himmel.“³³

Von besonderer Bedeutung erscheinen mir zwei Texte, die ich nun abschließend vorstelle: Der *erste* Text trägt den Titel „Los von der Sitte!“ und wurde 1904 in der Zeitschrift „Kampf. Zeitschrift für gesunden Menschenverstand“ publiziert; Hille schreibt:

Aus einigen Äußerungen des Lebens, die hier und da einmal vorgekommen sind und Hinz und Kunz so ausbündig gefallen haben, eine Gepflogenheit machen, sie Moral nennen und als allgemein verbindlich zu verehren, ist ein Verbrechen am Leben.

Leben, diese ausbündige lebendige Gabe, in der wir in frohem Wunder uns selbst Welt fühlen, wollen wir zustutzen?

Freiheit also?

Nein, nicht Freiheit!

Die gibt es nicht.

Was ist gebundener, was ist mehr fleischgewordene Vorschrift als ein Tier?

Wohl aber gebietet Eins Ehrfurcht, ist Eins unantastbar. Das ist der Mensch, der vollständig herausgebildete Mensch [...].³⁴

Und weiter:

Und das nennt sich christlicher Staat: „Liebe Deinen Nächsten als dich selbst“ – wer hat das noch gesagt? „Als“ heißt es, „als“ – nicht wie dieser freie während sich gestaltende, an sich gestaltende, an sich ohne auszusetzen tätige Mensch; der hat nur sich nötig. Sich versteht er, seine ungeheuern Hilfsquellen, seine Schwächen, Lächerlichkeit – und so eint er die Welt – strengnachsichtig. Er ist sein König, Niemandes Untertan.³⁵

Moral ist ein Verbrechen am Leben, Freiheit gibt es nicht, der vollständig herausgebildete Mensch ist unantastbar, der unausgesetzt tätige Mensch hat nur sich nötig, er ist niemandes Untertan – dies alles sind Sätze, die Nietzsche genau so hätte schreiben können.

Der *zweite* Text ist der kurze Roman „*Semiramis*“, den Hille 1902 veröffentlichte. In dieser Erzählung greift Hille die antike „Persische Geschichte“ (Persika) des Ktesia von Knidos auf und hält sich im wesentlichen an den in dieser Geschichte überlieferten Lebensweg

der Semiramis, die, um den Ruhm ihres verstorbenen Gatten, des Königs Ninus noch zu übertreffen, Babylon und die hängenden Gärten erbaute. Hille erzählt die „Aufstiegs-geschichte“ einer auf Macht und äußerste Selbstentfaltung versessenen Frau, die als Bettlerin und Sklavin geheiratet wird, ihren Mann Ormes aber auf Geheiß des Königs Ninus bereitwillig verlässt, um Königin zu werden:

Du bist ein Sklave, Ormes, und willst mit deinem Sklaventum andere halten. Nicht so ich. Gerne geb ich's dir zu: Ich war Sklavin – war sogar Findling. Trotzdem treibt es mich weg, weit über dich hinaus; wärest du grossgeartet, meiner würdig, königlich, du würdest mich darum ehren!³⁶

Sie heiratet König Ninus, der aber bald darauf stirbt. Nun ist sie alleinige Königin, nichts und niemand kann ihren Machthunger hemmen:

Und nun war sie frei, gross, und herrschte über allem, weil sie lebte. Nichts hatte sie neben sich [...]. So in immer üppig entfachter, nie welkender Kraft des Lebens und der Liebe wollte sie ihre Kraftfülle rege und lebendig erhalten.³⁷

Sie will unumschränkt herrschen, darum führt sie Kriege, erobert Länder und lässt Männer, die - durch ihre Schönheit verführt - eine Liebesnacht mit ihr verbringen, am nächsten Morgen köpfen. Ich gebe hier nun einschlägige Zitate, die mir ganz aus dem gedanklichen Horizont Nietzsches zu stammen scheinen: „Lieben und hassen. Das ist eins: heisses Leben muss Blut trinken. Das ist alles so seltsam wild hinüber, verliert sich, Grenzen weichen.“³⁸

Und dann besonders signifikant:

Ich aber – ich bin.

Mich kenne ich.

Und ich bin stark. Unendlich stark.

Mein Wort wird Schwert.

Und so will ich sein und bleiben und wachsen und alle Jubel haben und alle Schrecken.

Was auf die Menschen nieder will, auf die Erde: durch mich muss erst alles gehen.

Ich bin das Höchste auf der Erde. [...]

Und ich werde steigen und wachsen, denn Leben steht an Leben in mir: ich bin unerschöpflich.

Und mein Wille, mein Vorhandensein wächst: Ich bin die Welt. [...]

Nur stark sein, denn alle Stärke ist göttlich.³⁹

Könnte der Selbstgenuss, der „Wille zur Macht“, die Identität von Wille und Welt,

³¹ Peter Hille, *Aus der Heimath des Geistes* (1896), zit. n.: Peter Hille, Werke zu Lebzeiten, a.a.O., Teil II, S. 552.

³² Peter Hille, *Büchlein der Allmacht* (1896), Peter Hille, Werke zu Lebzeiten, a.a.O., Teil II, S. 554.

³³ Peter Hille, *Büchlein der Allmacht* (1896), Peter Hille, Werke zu Lebzeiten, a.a.O., Teil II, S. 573.

³⁴ Peter Hille, *Los von der Sitte!*, zit. n.: Peter Hille, Werke zu Lebzeiten, a.a.O., Teil II, S. 754.

³⁵ Ebd., S. 754f.

³⁶ Peter Hille, *Semiramis*, zit. n.: Peter Hille, Werke zu Lebzeiten, a.a.O., Teil II, S. 674.

³⁷ Ebd., S. 681f.

³⁸ Ebd., S. 686

³⁹ Ebd., S. 688.

„nietzscheanischer“ ausgedrückt werden als in diesen Sätzen, die Hille Semiramis sprechen lässt? Hat Hille hier im Nietzscheanischen Sinne neben dem Zarathustra, dem „Über-Mann“, ein „Über-Weib“ geschaffen? Ich meine ja, denn schließlich treibt Hille die Erzählung auf eine konsequente Pointe zu, die auch im Sinne Nietzsches sein dürfte. Semiramis erkennt auf dem Höhepunkt ihrer Machtentfaltung, dass ihre Schönheit welken und auch ihr eigener Tod unausweichlich sein wird. Aber selbst diesen unausweichlichen Gegebenheiten des (biologischen) Lebens will sie sich geistig überlegen zeigen und tötet sich daher mit einem Dolch selbst:

Und mit ihren dunklen Augen wild aus sich blitzend, in einer wahren starken Freude, wie sie dieselbe lange nicht mehr empfunden, kehrte sie die kühle Spitze und bahnte ihrem unbändigen Leben den letzten Ausweg.⁴⁰

Der Selbstmord also als heroische, selbstbestimmte Tat, die dem biologischen Tod keine Macht über das geistige Leben zubilligt, da dieser Tod nicht passiv erlitten, sondern aktiv vom machtvollen Selbst herbeigeführt wird. Das „Über-Weib“ Semiramis führt hier etwas aus, zu dem auch Nietzsche positiv gestanden hat: In „Jenseits von Gut und Böse“ notiert er den Aphorismus: „Der Gedanke an den Selbstmord ist ein starkes Trostmittel: mit ihm kommt man gut über manche böse Nacht hinweg.“⁴¹

Und in der „Morgenröte“ schreibt er: „Das Duell ist der letzte übrig gebliebene, völlig ehrenvolle Weg zum Selbstmord, leider ein Umschweif, und nicht einmal ein ganz sicherer.“⁴²

Und am Ende der Erzählung von Semiramis zieht der Autor Hille ein moralisches Fazit: „Und ordinäre Tugend wiegt noch immer kein königliches Laster auf. Der niederträchtige Adler ist doch immer noch etwas anderes als die bravste Maus.“⁴³ Auch das ist radikale Moralkritik à la Nietzsche: Denn die Starke, heroisch Selbstbestimmte, ist auch in dieser Erzählung Hilles die bewunderte Figur, die sich der landläufigen und alt hergebrachten Moral der sogenannten Braven keinesfalls unterwerfen muss. Die Spuren, die die Lektüre der Schriften Nietzsches in Hilles Werk hinterlassen hat, sind also klar erweislich. Ich habe hier nur einige aufweisen können; es sind deutlich mehr.

Hille hat an beidem partizipiert: An dem *Geiergeist*, insofern die Weltsicht und Moralkritik Nietzsches in seinen Werken literarischen Niederschlag gefunden hat, ebenso wie an der *Nachtigallenseele*, die ihn im Sprachgestus und im Aphorismus inspirierte.

⁴⁰ Ebd., S. 692.

⁴¹ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, a.a.O., S. 637.

⁴² Friedrich Nietzsche, *Morgenröte*, zit. n.: Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, a.a.O., 1. Band, S. 1188.

⁴³ Peter Hille, *Semiramis*, a.a.O., S. 700.

HINWEISE AUF NEUE BÜCHER UND MEDIEN:

Auf einige neue Bücher und Aufsätze sei hier abschließend hingewiesen:

1. Im Jahr 2013 jährte sich der Geburtstag Friedrich Wilhelm Webers zum 200. Male. Neben einer von der Weber-Gesellschaft herausgegebenen Jubiläumsschrift mit dem Titel „200 Jahre Friedrich Wilhelm Weber“ erschien der lesenswerte Band von:

Rüdiger Bernhardt: *Friedrich Wilhelm Weber (1813-1894). Beiträge zu Studium und Dichtung*, Heft 25 der Brakeler Schriftenreihe, Brakel 2013.

2. Gustav Landauer gehörte zum unmittelbaren Berliner Umfeld Peter Hilles. Unser Mitglied Christoph Knüppel hat eine kommentierte Briefausgabe der Briefe Gustav Landauers an seine Verlobte Clara Tannhauser bearbeitet. Der Briefwechsel umfasst den knappen Zeitraum von April bis November 1892, denn danach riss der Briefwechsel jäh ab. Erhalten sind nur die Briefe Landauers und der Abschiedsbrief Clara Tannhausers. Die Briefe Landauers geben einen wichtigen Einblick in seine Gedankenentwicklung: 1892 gibt er sein Studium auf, beginnt seine freie schriftstellerische Tätigkeit und schließt sich dem neuen, sozialistischen Zeitgeist an. Dazu gehört auch ein eigenes Verständnis der „freien Liebe“, zu der der 22-jährige Landauer seine Verlobte Clara drängen will, die jedoch aus den bürgerlichen Moralvorstellungen ihrer schwäbischen Heimat und der jüdischen Religion, in denen sie erzogen worden ist, nicht ausbrechen will.

Der Briefband bietet sowohl einen beeindruckenden Einblick in die disparaten Lebenswelten eines jungen Sozialisten und einer bürgerlichen jungen Frau im ausgehenden 19. Jahrhundert, deren Verbindung scheitern muss, wie auch – aufgrund der minutiösen Kommentierung der Briefe Landauers durch Christoph Knüppel – einen vorzüglichen Forschungsbeitrag zur internationalen Landauer-Forschung. Hier die genaue bibliographische Angabe:

Gustav Landauers Briefe an Clara Tannhauser 1892, bearb. von C. Knüppel, hrsg. v. I. Betz-Wischnath, Konstanz 2013.

3. Von unserem dritten Preisträger Wiglaf Droste ist in 2013 ein neuer Band mit ebenso amüsanten wie nachdenkenswertem neuen Sprachglossen erschienen:

Wiglaf Droste: *Die Würde des Menschen ist ein Konjunktiv*, Edition Tiamat, Berlin 2013.

Hingewiesen sie außerdem noch auf:

4. Peter Sprengel: *Gerhart Hauptmann. Bürgerlichkeit und großer Traum*. Eine Biographie, München 2012 (darin einige Hille-Erwähnungen);

5. Im Aisthesis-Verlag ist angekündigt:
Dorothee Ostmeier: *Poetische Dialoge zu Liebe, Gender und Sex im frühen 20. Jahrhundert. Else Lasker-Schüler, Peter Hille und Gottfried Benn, Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke, Bert Brecht und Margarete Steffin*. Bielefeld 2014

6. Auf SWR2 wurde am 21.12.2013 Hilles "Die Weihnachtsfee" vorgelesen (die Audiodatei ist auch als Download verfügbar:
<http://www.swr.de/swr2/-/id=7576/nid=7576/did=12587184/1wxw0g4/index.html> (inkl. kleiner Biographie).

PETER-HILLE-GESELLSCHAFT

Vereinigung der Freunde des Dichters e.V.

Nieheim

Dr. Michael Kienecker
Am Tümpel 5b
48356 Nordwalde

Fon: (0251) 98 16 35 10

Fax: (0251) 98 16 35 14

www.peter-hille-gesellschaft.de

Bankverbindung: Sparkasse Höxter · Konto-Nr. 5501184 (BLZ 472 515 50)

IBAN: DE31472515500005501184 · BIC: WELADED1HXB

(Die Zusendung einer Beitrags- und Spendenquittung für Beiträge und Spenden ab 100,- € erfolgt im
Januar des Folgejahres)

Die Peter-Hille-Gesellschaft ist vom Finanzamt Höxter unter der
Steuer-Nr. 326/5913/2123 als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt.